# Israelitische Wochenschrift

Nr. 10. | Berlin, 8. März 1901. | Jahrgang X.




## Jüdische Gemeinde.

### Gottesdienst.

**Freitag**, den 8. März abends 6 Uhr.

**Predigt:** Synagoge Lindenstraße, abends 6½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Weiße.

**Sonntag**, den 9. März, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in der Synagoge Kaiserstraße morgens 9 Uhr, in den anderen Synagogen vorm. 9½ Uhr.

**Predigt:** Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.

**Jugendgottesdienst:** Synagoge Lützowstraße, nachmittags 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal.

**Abendgottesdienst** 6 Uhr 41 Min.

**Gottesdienst an den Wochentagen:** in allen Synagogen morgens 7 Uhr und abends 5½ Uhr.

### Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 10. März, vormittags 10 Uhr, im Sitzungssaal Oranienburgerstr. 30 II.

כשר על פסח

Specialität:

**Wurst- u. Aufschnittwaren**

| | | |
|---|---|---|
| Schles. Rauchwurst | Pfd. | 0,80 |
| Mettwurst | „ | 0,90 |
| Schlackwurst | „ | 1,20 |
| Fraustädter | Dtz. | 1,00 |
| Wiener Wurst | „ | 2,— |
| Aufschnitt | von | 1,40—2,— |

Prima Rind-, Kalb- und Hammelfleisch zu 60, 65, 70, 80 Pf.

**Jacob Deutsch,**
Berlin, Kommandantenstr. 29.

---

Berliner Schneider-Akademie
**RUDOLF MAURER**
Berlin W., Friedrichstr. 65a.
Herren- u. Damen-Schneiderei.

---

An der jüdischen Gemeinde zu **Braunschweig** ist die Stelle des **ersten Kantors und Religionslehrers** zu besetzen. Den Meldungen sind beglaubigte Zeugnisabschriften beizufügen.

Das Vorsteher-Kollegium der jüdischen Gemeinde in Braunschweig.

---

## H. Meyen & Co., Silberwaren-Fabrik,

**Berlin S., Sebastianstr. 20**

Fernsprecher: Amt 4, 885.

**Chanuka-Leuchter** für Oel u. Wachsstock, sowie sämtliche

Thoraschild. **Ritus-Gegenstände** Thorakrone.

für Haus- und Synagogenbedarf.

---

DRESDEN Struvestrasse 31. I. II. III.
Englisches Viertel

## Töchter-Pensionat Alma Cohnstädt

Feinste Referenzen. Erste Lehrkräfte.

---

כה

## Thora-Vorhänge
## Thora-Mäntelchen

***J. A. Hietel,***
**Leipzig I.**

---

**Nahida Ruth Lazarus.** Das jüdische Weib. Mit einer Vorrede von Professor Dr. Lazarus.

Preis (jetzt) 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Verlag Siegfried Cronbach Berlin.

---

**Berlin W., Lützowstrasse 88.**

## Töchter-Pensionat und Fortbildungs-Anstalt.

Frau Alma Silbermann.

Referenz: Sr. Ehrwürden Herr Rabbiner **Dr. Maybaum.**

---

## Pensionat und Institut

### BERLIN.

In meinem Pensionat finden sowohl Söhne hiesiger Familien, die ihren Kindern eine sorgfältige und fachmännisch geleitete Erziehung zu teil werden lassen wollen, als auch Söhne auswärtiger Glaubensgenossen beste Aufnahme, religiöse Erziehung und liebevolle Pflege. Meine mehrjährige Erfahrung als praktischer Schulmann in Berlin, sowie als Direktor der israelitischen Realschule in Fürth, bürgt für einen die Individualität des Schülers berücksichtigenden gediegenen Nachhülfsunterricht in allen Gymnasial- und Realfächern.

Zurückgebliebenen Schülern bietet mein Institut, für welches ich mir die Mitwirkung erprobter Lehrkräfte gesichert habe, günstige Gelegenheit zur privaten Ausbildung und Vorbereitung sowohl für das Einjährig-Freiwilligen-Examen als auch für das Gymnasialabiturium.

Ausführliche Prospekte und vorzügliche Referenzen stehen auf Wunsch zur Verfügung.

**Direktor Dr. Stern,**
**Berlin C., Weinmeisterstr. 9, Portal 2.**

---

**Israelitische**

## Heil- u. Pflegeanstalt f. Nerven- u. Gemütskranke

zu Sayn bei Coblenz am Rhein.

Bestand seit 1869. Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke. Neuerbautes separates Kurhaus für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige, auch in Gesellschaft v. Angehörigen. Prospekte kostenfrei.

| Die ärztliche Direktion: | Die Verwaltungs-Direktion: |
|---|---|
| **Dr. Behrendt,** | **B. Jacoby.** |
| **Dr. Rosenthal.** | |

---

## Empfehlenswerte Hotels und Restaurants mit ritueller Verpflegung.

Berlin, L. Cassels Hotel כשר, C. Burgstr. 16. E. (Tel. V, 3410)
Berlin C., Richters Hotel König von Portugal, Burgstr. 12.
Gunzenhausen, Restaurant D. Strauß.
Thorn, Restaurant Jacob Schachtel, Schillerstr. 20.
Die Bedingungen für die Aufnahme in dieser Rubrik teilt unsere Expedition (Berlin W. 57) mit.

---

# Vegetabile Milch

**(Pflanzenmilch)**




Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

**Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem vollwerthigen Ersatz für Muttermilch zu machen.

**Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** bildet, der Kuhmilch zugesetzt, ein wirkliches beim jüngsten Säuglinge sofort anwendbares Ersatznährmittel für mangelnde Muttermilch.

**Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** kostet die Büchse Mk. 1,30 und reicht für 8 Tage. Tausende Anerkennungsschreib. v. Aerzten u. Müttern.

**Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaarenhandlungen. Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinig. Fabrikanten

## Hewel & Veithen in Köln a. Rh. und Wien.

K. & K. oesterr.-ungar. Hoflieferanten.

---

In meinem Verlag erschien:

**Der Erstgeborene**

nach mosaisch-talmudischem Recht.

I. Teil. **Die Stellung, Rechte u. Pflichten des Erstgeborenen.**
Dargestellt von Rabb. Dr. **Kirsch.**
**Preis Mark 1,50.**

Frankfurt a/M. **J. KAUFFMANN,** Verlag.

---

## J. Dobschiner, Cigarettenfabrikant.

**Importeur echt russ. und türk. Tabake**

**Berlin N.W., Karlstr. 42.** Telephon: Amt 3, 217.

---

Blumeshof 9, Ecke Lützowstraße

## Töchter-Pensionat u. Fortbildungs-Kurse

**Geschwister Lebenstein.**

---

## S. A. Heymann, Berlin W., Kanonierstr. 8.

Zusammenstellung grosser **Silberkasten** in einfacher und künstlerischer Ausführung. **Preisberechnung** pro Gramm incl. Façon. **Gelegenheitskäufe** in Silber, Gold und Juwelen.

# Israelitische Wochenschrift

**Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.**

**Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.**

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach Berlin W., Steinmetzstr 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3704.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk., alle anderen Länder 3.50 Mk.

Nr. 10. Berlin, 8. März 1901. Jahrgang X.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.





**Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.**

**Der heutigen Nummer liegt das Jüdische Litteraturblatt Nr. 2 bei.**


## Inhalt.


**Artikel:** Die Politik. (Pastor Krösell aus Klockzin. — Utilitätstaufen. — Der allgemeine deutsche Judentag. — Ein neuer Pückler-Prozeß. — Verurteilung. — Der Handfertigkeits- und Gartenbau-Unterricht. Von A. M. Simon. — Zur Geschichte der russischen Juden im 19. Jahrhundert. Von Leon Scheinhaus-Memel. (Fortsetzung.) — Generalversammlung der israelitischen Lehrer im ehemaligen Herzogtum Nassau. — **Sprechsaal:** An die Herren Rabbiner. — **Literarisches:** Gedenkrede. Von Rabbiner Dr. Carlebach. — **Wochenchronik:** Wochenkalender. — **Berlin:** Vorlesung. — Semesterschlußkneipe. — Vom Turnverein „Bar Kochba". — Israelitisches Lehrerinnenheim. — **London:** Beileidskundgebung. — Heim für unheilbare Kranke. — **Rom:** Finanzminister Wollemborg. — **Jerusalem:** Trauergottesdienst für die Königin Victoria. — **New-York:** Jüdische Ackerbauer. — Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. — Vakanzen. — **Feuilleton:** Juanita. Eine Erzählung aus der spanischen Marannenzeit. Von D. S. (Fortsetzung.) — **Brief- und Fragekasten.** — III. Liste der Spenden für die Pensions- und Reliktenkasse der Preußischen Rabbiner. — **Inserate.**


## Die Politik.

(Pastor Krösell aus Klockzin.) In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom vorigen Samstag brachte der Abgeordnete Dr. Barth zur Sprache, daß der Pastor Krösell aus Klockzin in Pommern Brandreden gegen die Juden halte, in denen er seiner angeblichen Ueberzeugung von dem Vorkommen von „Ritualmorden" Ausdruck gebe, daß er in Versammlungen vor Frauen und Kindern diese angebliche Ueberzeugung „wissenschaftlich" zu begründen behaupte, daß er die Ermordung des Gymnasiasten Winter als einen „Ritualmord" hinstelle, daß er die Behörden der Parteilichkeit gegenüber den Juden beschuldige, und daß für alle diese Verleumdungen und Lästerungen ihm die Schulsäle zur Verfügung gestellt worden seien.

Der Herr Unterrichtsminister Dr. Studt erwiderte, daß Beschwerden gegen den Pastor Krösell an das Konsistorium und nicht an ihn zu richten seien, und daß der zuständige Regierungspräsident auf Beschwerde die Hergabe von Schulräumen für die Krösell'schen Vorträge untersagt habe.

Im Uebrigen kein Wort der Mißbilligung gegen Herrn Krösell, kein Wort der Mißbilligung gegen die Schuldirektoren, die wider Anstand und Pflicht die Schulräume in den Dienst einer schmachvollen und lügnerischen Verhetzung gestellt haben.

Die „Deutsche Tageszeitung", ein antisemitisch-agrarisches Organ, berichtet über die Verhandlung in folgender Weise:

> „Pastor Krösell aus Klockzin hatte — es ist unerhört! — sich unterfangen, seiner Ueberzeugung, daß in Konitz ein Ritualmord vorliege, in öffentlichen Reden Ausdruck zu geben. Und dazu hatte er — wem sträuben sich da nicht die Haare! — noch die Kühnheit, einmal für seinen Vortrag ein Schullokal zu benutzen. Ja, er ging noch weiter; er ließ — entsetzlich! — eine spanische Wand daraus entfernen, weil das Zimmer für die vielen Zuhörer zu klein war".

Die innere Ueberzeugung eines Menschen entzieht sich natürlich der Nachprüfung. Wenn also Herr Krösell vom „Ritualmord" überzeugt sein will, so kann man ihm nicht nachweisen, daß er wider besseres Wissen spricht. Man muß sich darauf beschränken, zu sagen, daß jene „Ueberzeugung" nur auf der Basis einer vollkommenen Verblödung oder nicht zu überbietender sittlicher Verwahrlosung gewonnen werden kann, und daß Schulleiter, die derartige verbrecherische Lästerungen und Verleumdungen in den Schulräumen verbreiten lassen, der moralischen Qualifikation für das Lehramt entbehren.

* * *

(Utilitätstaufen.) In Potsdam hat ein jüdischer Lehrer an der städtischen Gemeindeschule, Silberstein, sich taufen lassen. Ein Stadtverordneter Frölich gab im Stadtverordnetenkollegium der Vermutung Ausdruck, die Taufe sei nicht aus inneren Gründen erfolgt. Dem neuen Christen sei vom Rektor die Erteilung des christlichen Religions-, auch des deutschen Geschichtsunterrichts übertragen worden.

Die Frage, ob man einem Neubekehrten den Religionsunterricht übertragen darf, ist ein Internum der protestantischen Kirche, das uns nichts angeht.

Wir nehmen an, daß der betreffende Rektor die Ueberzeugung gewonnen hat, Herr Silberstein habe sich von den Heilswahrheiten des Protestantismus so durchdringen lassen, daß er sich zum Protestantismus bekannt haben würde, auch wenn er zufällig an einer jüdischen Schule angestellt gewesen wäre. Sonst wäre ja der Täufling ein charakterloser Mensch, sittlich disqualifiziert, ein Lehramt zu bekleiden, und der Rektor machte sich zum Begünstiger der Charakterlosigkeit.

* * *

(Der allgemeine deutsche Judentag.) Noch wissen die Erfinder der „Judentag"-Vokabel selbst nicht, welchen Sinn sie dieser „Vokabel" unterlegen sollen — der in voriger Nummer veröffentlichte Entwurf bedeutet in dieser Hinsicht durchaus keinen Fortschritt — und schon wissen die frommen Freunde des Judentums, die uns für die völlige Bekehrung zu Christus die allmähliche Aufnahme in das Deutschtum gnädigst in Aussicht stellen wollen, ganz genau, was der Judentag will und zeigt. In der „Monatsschrift für Stadt und Land" äußert sich Professor D. Martin v. Nathusius in Greifswald darüber wie folgt:

„In dem Bestreben, die Unterschiede der Juden von den deutschen Christen zu verwischen, sind alle Freisinnigen mit ihnen einig. Die ganze Gesetzgebung seit 1848 ruht auf der falschen Voraussetzung, daß es den Juden möglich sei, Deutsche zu werden. Die gläubigen Christen haben es immer gewußt, daß ein solches Aufgehen nur auf der Grundlage einer völligen Bekehrung zu Christus, und auch dann nur allmählich möglich sei. Sie haben daher auch die Emanzipation bekämpft. Jetzt zeigt es sich, daß dies richtig war. Die Juden selbst beweisen es. Und die es unter ihnen nicht zugeben wollen, handeln nur im geschäftlichen Interesse. Was Treitschke einst in völliger Unparteilichkeit aussprach, leuchtet jetzt weiten Kreisen ein: die Juden sind unser Unglück. Der Minister spricht es von der Tribüne des Parlaments aus, daß er mit Rücksicht auf das thatsächliche Mißtrauen der Bevölkerung dem Eindringen des Judentums in das Notariat Schranken setzen müsse. Und die großen Prozesse der letzten Zeit bestätigen dies Mißtrauen vollauf. Charakteristisch ist übrigens, was man dem Judentag für Aufgaben stellt. Sein Zweck sei die Wahrung der bedrohten staatsbürgerlichen Rechte, die Neubelebung des Zusammengehörigkeitsgefühls und die Bildung eines berechtigten Selbstbewußtseins unter den Juden. Wie verschieden sich doch die Dinge von verschiedenen Standpunkten aus ansehen! Stöcker rief einst den Juden zu: ein klein wenig bescheidener! — Und sie antworteten mit der Bildung einer Genossenschaft zur Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins. Nichts könnte uns erwünschter sein, als wenn sie zum rechten Selbstbewußtsein gelangten, zum Bewußtsein, daß sie das alttestamentliche Volk Gottes sind, das seinen Beruf verfehlt hat, so daß der Segen Abrahams, den sie allen Völkern vermitteln sollten, in sein Gegenteil verkehrt werden mußte — und daß sie aus der mit Gottes Fluch beladenen Isolierung nur gelangen können, wenn sie aus dem Alten Testament fortschreiten in das Neue. In gewissem Sinne sind alle Deutschen und alle Christen Antisemiten. Aber derjenige Antisemitismus ist ebenso kurzsichtig wie oberflächlich, der die große Bedeutung der jüdischen Vergangenheit und darum auch ihrer Zukunft verkennt. „Wie der verratene Josef zuerst Herr über Egypten geworden und als solcher Egypten rettete vor dem Verderben, während sein Vater ihn für tot hält und seine Brüder unter dem Fluche ihrer Schuld dahin gehen, so ist auch Christus der Gekreuzigte zuerst ein König der Heiden geworden, während seine Brüder unter dem Banne seines schreienden Blutes mit verzagtem Herzen umherirren. Wenn er aber die Fülle der Heiden in das Reich der Erlösung vom Tode wird eingeführt haben, so wird er sich im tiefsten Geheimnis ohne Beisein eines Fremden seinen Brüdern zu erkennen geben und dann wird ganz Egypten erfahren, daß der Herr Egyptens der Sohn und Bruder Israels ist." So sagt ein hervorragender Theolog zu 1. Mos. 45. Für die Judenmission aber heißt es jetzt: Habt Acht auf die Zeichen der Zeit!"

Auf dieses Gemisch von Anmaßlichkeit und sachlicher Unwahrheit einzugehen ist nicht nötig.

* * *

(Ein neuer Pückler-Prozeß.) Eine Anklage wegen Aufreizung, die in vergangener Woche vor der zweiten Strafkammer des Berliner Landgerichts I zur Verhandlung stand, richtete sich gegen den Redakteur der „Staatsbürgerzeitung" Johannes Böckler und den Grafen Walter Pückler-Kleintschirne. Es handelte sich um eine Rede, die der Graf Pückler am 14. Dezember vorigen Jahres in einer Versammlung der antisemitischen Reformpartei in den Konkordia-Sälen gehalten hat. Er sagte dabei unter anderem: Auf jüdische Einflüsse sei es zurückzuführen, daß Präsident Krüger nicht empfangen wurde; in der Regierung, in der Nähe des Thrones wimmele es von Juden, der Bund der Landwirte traue sich nicht an die Juden heran. Er werde vielleicht mal wieder Amtsvorsteher, dann habe ihm keine Polizei etwas zu sagen, dann werde er 24 Centimeter-Haubitzen auffahren und sie auf die Juden abfeuern lassen, die Anwesenden möchten dann zu ihm kommen und auf die Juden loshauen, jeder Jude müsse durchgehauen, jeder Zeitungsjude rausgeschmissen werden 2c. 2c. Der Angeklagte Graf Pückler meinte, daß dies Scherze gewesen seien, wie sie in einer Volksversammlung üblich seien. Er habe in jener Versammlung viele Witze gerissen, die kein Mensch für Ernst genommen habe. — Der Angeklagte Böckler hatte den in der „Staatsbürgerzeitung" erschienenen Bericht über jene Versammlung zu vertreten. Für ihn machte die Verteidigung geltend, daß er von dem Bericht erst nach seiner Drucklegung Kenntnis erhalten habe. Er beantragte ferner die Verlesung früher ergangener Urteile, durch die Graf Pückler wegen noch stärkerer Ausdrücke freigesprochen worden,

und die Vernehmung von Zeugen darüber, daß die „Staatsbürgerzeitung“ die Judenfrage nur auf gesetzlichem Wege lösen wolle und Gewaltakte gegen die Juden verschmähe. Staatsanwalt Kanzow hielt diese Beweise für unerheblich und beantragte eventuell jedenfalls gegen den Grafen Pückler zu verhandeln, um das weitere Halten solcher Reden unmöglich zu machen. Der Gerichtshof hielt die Erhebung der angebotenen Beweise für notwendig und vertagte deshalb die Verhandlung.

Es scheint hiernach, als ob der Mut und die Aufrichtigkeit des Herrn Grafen Pückler auf der Höhe seiner Zurechnungsfähigkeit ständen.

* * *

(Verurteilung.) Ein Magdeburger Antisemitenblatt hatte s. Z. die Unwahrheit verbreitet, kurz nach der Ermordung der Anna Hruza in Polna sei ein von dem Schächter Moritz Kurzweil in Goltsch-Jenckau an den Rabbiner Goldberger in Polna aufgegebenes, seinem Inhalt nach als „Parfum“ deklariertes Packet durch die Post angehalten und dem Bezirksgericht übergeben worden. Sachverständige Untersuchung habe ergeben, daß das Fläschchen „Blutkügelchen“ enthalten habe. Daran knüpfte das Blatt die Bemerkung: „Zu welchem Zweck mag wohl der Schächter Kurzweil kurz nach dem Blutmord der Hruza dies Blut enthaltende Fläschchen an den Rabbiner in Polna geschickt haben?“ Wegen vorstehender Notiz erhob der Schächter Moriz Kurzweil in Wien gegen den Redakteur Karl Faßhauer zu Magdeburg Beleidigungsklage. Das Magdeburger Schöffengericht sprach den Beklagten am 22. November 1900 frei, weil es das Vorhandensein einer vorsätzlichen, rechtswidrigen, die Persönlichkeit des Privatklägers mißachtenden Kundgebung nicht als festgestellt erachtete. Die erste Strafkammer des Landgerichts zu Magdeburg gelangte aber in der Hauptverhandlung am 28. Februar zu einer anderen Ansicht und verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 400 Mark.

---

## Der Handfertigkeits- und Gartenbau-Unterricht.

Nizza, Ende Februar 1901.

Unter der bescheidenen Ueberschrift „ein aufklärendes Wort zur rechten Zeit“ hat Herr Seminarlehrer A. Lewy in Hannover in einem jüdischen Blatt einen Artikel veröffentlicht, in dem er darüber klagt, daß in der Frage der Einführung des Handfertigkeits- und Gartenbauunterrichts in die jüdischen Volksschulen mit wenigen Ausnahmen Laien es seien, die eine Rolle spielen — er selbst stehe dem Unterricht nicht als Laie gegenüber —, daß in den schwindenden jüdischen Schulen sich „nur ein paar Kinder“ befänden, für die die ganze Bewegung zu machen nicht angebracht sei. Es lohne sich nicht, um dieser „paar Kinder“ willen die ohnehin schon lange Studienzeit der jüdischen Seminaristen noch um einige Monate auszudehnen. Der Handfertigkeits- und Gartenbauunterricht erfordere nicht 2, sondern 5 Stunden wöchentlich, er beeinträchtige die Ausbildung in wichtigeren Fächern, wie jüdische Geschichte und Literatur und Hebräisch und die Lehrer könnten nur in den seltensten Fällen ihre hierin gewonnene Lehrfähigkeit nutzbringend verwenden. Die jüdischen Seminare, die diesen Unterricht ablehnten, hätten recht gethan.

Ich habe von dem Artikel soeben Kenntnis erhalten und erachte es für nötig, ihn alsbald zu beantworten, obwohl ich hier das Material nicht zur Hand habe.

Nicht Einer von den jüdischen Lehrern, die die Einführung des Handfertigkeits- und Gartenbauunterrichts befürworten, denkt daran — und ich ebensowenig — um dieser Unterrichtszweige willen die Ausbildung in jüdischer Geschichte und Literatur oder im Hebräischen einzuschränken. Handfertigkeits- und Gartenbauunterricht bilden, von einem sachverständigen und tüchtigen Lehrer geleitet, für die Seminaristen eine angenehme Abwechselung und Erholung. Auch genügen für die jungen Leute 2 Stunden wöchentlich vollkommen — normale Veranlagung vorausgesetzt — im Lauf der fünfjährigen Studienzeit die nötigen Kenntnisse zu gewinnen, so daß sie beim Antritt einer Lehrerstelle den Unterricht selbst übernehmen können. Wollen sie in diesen Fächern Hervorragendes leisten, so können sie sich in den eigens dazu eingerichteten Ferienkursen weiter fortbilden und bei einiger Empfehlung auch auf regierungsseitige Unterstützung rechnen, namentlich wo es sich um Gartenbau handelt. Eine Entlastung der Seminaristen wäre besser darin zu finden, daß man sie durch Unterstützung von der Notwendigkeit befreit, durch Privatstunden Erwerb zu suchen.

Voraussetzung ist freilich, daß der Leiter des Unterrichts für diesen Befähigung und Liebe hat. Das trifft bei Herrn Seminarlehrer Lewy, dem Verfasser des in Rede stehenden Artikels, allerdings nicht zu. Er betont zwar mit Recht, daß er dem Handfertigkeitsunterricht „nicht als Laie gegenübersteht,“ aber er erwähnt nicht, daß seine Versuche, solchen Unterricht zu erteilen, zu argem Schiffbruch geführt haben. Ich war in der Lage, seinen Unterricht und dessen Ergebnisse vergleichend zu beobachten, und nahm wahr, daß er sich darauf beschränkte, den Zöglingen den Kerbschnitt beizubringen, während er die Hobelbank- und alle damit in Zusammenhang stehenden Holzarbeiten völlig außer Acht ließ. Dieser Unterricht ist ungleich mühsamer, doch er vor Allem ist für die Schüler förderlich und im praktischen Leben nützlich. Ich habe mir s. Z. die Freiheit genommen, Herrn Lewy, dessen sonstige tüchtige Lehrerqualitäten von mir keineswegs herabgesetzt werden sollen, zu bitten, er möchte sich den von anderen, als besonders tüchtig anerkannten Lehrern dieses Faches in Hannover erteilten Unterricht ansehen. Herr Lewy gab mir den Bescheid: „Die anderen Lehrer kämen nicht zu ihm, und so hätte er keine Veranlassung, zu jenen zu gehen.“

Das war sehr stolz, aber nicht in demselben Maß berechtigt, denn er hätte sich sagen müssen, daß er wohl von seinen Kollegen zu lernen hatte, seine Kollegen jedoch von ihm nichts lernen konnten, es sei denn, sie hätten sehen wollen, wie der Handfertigkeits-Unterricht nicht erteilt werden soll.

Ich war jetzt gezwungen, bei dem Vorstand des Vereins zur Förderung des Gartenbau- und Handfertigkeitsunterrichts in der jüdischen Volksschule auf Abstellung der Mängel,

zu bringen. Ich fand vollkommene Zustimmung. Als ich nicht lange danach Herrn Lewy wieder beim Unterricht aufsuchte, überreichte er mir triumphierend eine Nummer desselben Blattes, in dem er jetzt das „aufklärende Wort zur rechten Zeit" mit seiner Namensunterschrift veröffentlicht hat. In dieser Nummer fand sich ein Bericht über die Vorstandssitzung, in der ich meine Beschwerde vorgetragen. Von der Beschwerde sagte der Bericht nichts, nichts von der allgemeinen Zustimmung, die sie gefunden, dagegen recht viel zum Lob des Lewyschen Unterrichts und seiner segensreichen Wirkung auf die Kinder. Dieser Bericht trug die Unterschrift des Herrn Lewy nicht.

Der Vorstand des erwähnten Vereins beauftragte Herrn Lewy, von Ostern 1900 an den Hobelbankunterricht zu erteilen, und Herr Lewy erklärte sich damit einverstanden. Es sollte sich um eine halbjährige Probe handeln, nach deren Ablauf sachverständige Männer beurteilen sollten, ob der Unterricht sachgemäß erteilt sei. Drei anerkannt tüchtige Lehrer wurden mit der gutachtlichen Aeußerung betraut, und das Ergebnis war, daß Herr Lewy seit dem 1. Oktober 1900 den Unterricht nicht mehr erteilt.

Ich habe das Alles erwähnen müssen, um die Ausführungen des Herrn Lewy und sein „aufklärendes Wort zur rechten Zeit" in das rechte Licht zu stellen und wenigstens die subjektive Berechtigung gerade seiner Abneigung gegen das Laientum und seiner Geringschätzung des Handfertigkeitsunterrichts darzuthun. Nach der objektiven Seite beweisen die Personalien des Herrn Lewy so wenig wie seine Angriffe.

Ich will gern zugestehen, daß ich als Laie für Unterricht und Unterrichtsbedürfnis nicht so viel Verständnis habe, wie ein tüchtiger erfahrener Pädagoge; ich weiß auch sehr wohl, daß die Pädagogen selbst über die Bedeutung des Gartenbau- und Handfertigkeitsunterrichts noch nicht einig sind. Auf beiden Seiten giebt es Hitzköpfe, die über das Ziel hinausschießen. Wenn auf dem Kölner Lehrertag heftig gegen die Einführung, namentlich die obligatorische Einführung des Handfertigkeitsunterrichts polemisiert wurde, so war das die Folge zu heftiger Angriffe von der Gegenseite.

Eine jede Neuerung braucht Zeit, bis sie allgemein verstanden und gewürdigt wird. Man mag nur daran denken, wie lange es gedauert hat, ehe das von Vater Jahn schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts befürwortete Turnen in den Schulen allgemein eingeführt wurde. Ohne ein Prophet oder gar ein Pädagoge zu sein, glaube ich es doch für mehr als wahrscheinlich erklären zu dürfen, daß genau so wie das heutige Erziehungssystem grundverschieden von dem vor 50 Jahren ist, auch in der Mitte dieses Jahrhunderts manche neue Grundsätze allgemein eingeführt sein werden, und ich glaube, daß alsdann die Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichts noch mehr gewürdigt sein wird als heute.

Für jüdische Knaben, denen im Haus weniger als anderen Kindern das Beispiel der praktischen Arbeit gegeben wird, ist aus verschiedenen Gründen der Handfertigkeitsunterricht besonders wichtig, und ich freue mich sehr darüber, daß dies von so vielen jüdischen Lehrern anerkannt wird.

A. M. Simon.

---

# Zur Geschichte der russischen Juden im 19. Jahrhundert.

Von Leon Scheinhaus-Memel.

(Fortsetzung.)

Am 22. Juli 1842 ist Dr. Lilienthal der offizielle Auftrag des Ministeriums der Volksaufklärung erteilt worden, als Abgesandter der Regierung eine Rundreise von 800 Meilen, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, durch die von den Juden bewohnten Gouvernements anzutreten. Von den Ministern des Innern und der Volksaufklärung sind sämtliche Staatsämter beider Ressorts angewiesen worden, dem im Auftrag der Regierung Reisenden allenthalben Schutz und Förderung angedeihen zu lassen. Diese Abordnung Lilienthals ist vom Kaiser mit dem eigenhändigen Vermerk genehmigt worden: „mit Vergnügen einverstanden".[54]) In der ihm vom Ministerium der Volksaufklärung erteilten Instruktion heißt es unter anderem: „Sie erklären den Juden, der Zweck des Allerhöchsten Willens, kraft dessen die jüdische Schul- und Gelehrtenanstalten unter Aufsicht des Ministeriums der Volksaufklärung gestellt und Schulen errichtet werden sollen, bestehe darin, sie ohne Beeinträchtigung des Glaubens dem wahren bürgerlichen und sittlichen Leben zuzuführen, das nur in der Annäherung an die allgemeine Bildung zu finden ist. In dieser Absicht werden Sie mit den Rabbinern und Gemeinden Rücksprache nehmen und sie vermittelst Predigten und Vorträgen in der Bereitwilligkeit bestärken, den Willen Sr. Majestät zu erfüllen. Sie bemühen sich, die Stimmung der Gemüter betreffs der bevorstehenden Neuerung zu erforschen und zu erfahren, wo und von wem auf Unterstützung zu rechnen ist, und wo der Geist des Widerstandes nistet. Sie werden nicht unterlassen, diejenigen zu besuchen, die in besonderem Ansehen bei ihren Gemeinden stehen, und erklären ihnen umständlich, welchen Einfluß die Erfüllung der humanen Absicht Sr. Majestät auf das Wohl ihrer Glaubensgenossen haben kann. Sie prüfen, soweit es thunlich ist, wenigstens die wichtigsten Schul- und Gelehrtenanstalten der Juden, in sittlicher und pädagogischer Hinsicht; Sie blicken nach Möglichkeit in die häusliche Erziehung der Juden hinein, erkundigen sich über die Zahl, Ansichten, Fähigkeiten und jetzige Lage der Melamdim und zeichnen diejenigen aus, die sich durch Kenntnisse und sittliches Betragen am meisten hervorthun. Sie werden Ihre besondere Aufmerksamkeit auf die jungen Leute richten, die durch lobenswerten Fleiß sich schon einige Kenntnisse in den Wissenschaften erworben haben und mit gutgesinntem Eifer für das Wohl ihrer Glaubensgenossen zur Erfüllung der Regierungsabsichten beitragen können."[55])

Mit ausgezeichnetem Mut unternahm Dr. Lilienthal, die ihm vorgezeichneten Ziele seiner großen Aufgabe auszuführen.

---

[54]) Brief Lilienthals (hebräisch) an N. Rosenthal im לקט אמרים Beilage zum Hameliz (Petersburg 1889). p. 88. 22. Juli 1842.

[55]) Lilienthal in der A. Z. v. J., Jahrgang 1842 Nr. 41 p. 609—10.

Sein berühmtes Sendschreiben מגיד ישועה, das er in fließendem Hebräisch von **Wilna** aus an die jüdischen Gemeinden erließ, ist eine überzeugende Predigt, eine kräftige Aufforderung, bei den zukünftigen Schritten den weisen und humanen Absichten der Regierung entgegenzukommen. Bezugnehmend auf die Worte des Ministers erklärt er offen, daß die Juden den ihnen so günstig gebotenen Moment benutzen müssen. Würden sie auch jetzt nicht zur Einsicht kommen, — führte er weiter aus —, so werden unsere Feinde Recht behalten, wenn sie die beklagenswerte, armselige Lage der Juden ihrer Unwissenheit und dem Aberglauben zuschreiben.

Schon in Littauen standen ihm keine Störungen mehr entgegen. In **Wolosin** — der Stätte des talmudischen Lehrhauses — wurde er von dessen hochwürdigem Oberhaupt Rabbi Jitzchak begrüßt, und als die dort anwesenden Abgesandten von Wilna und Minsk sahen, daß der große fromme Rabbiner den Dr. Lilienthal würdigte, zeigten auch sie ihm aufrichtige Liebe und Ehrung. In **Minsk**, — der Stadt seiner Leiden während der ersten Reise —, war die Gesinnung mit einem Schlag geändert, freundliches Entgegenkommen wartete seiner auf allen Seiten während seines dortigen Aufenthalts. Die vornehmsten, rühmlichst bekannten Spitzen der großen frommen Gemeinde: Rappoport (Rabbi Süssele), Lurie, Margolin, Jeschurun, Wilenkin, Jolles und alles, was Namen hat, waren von Lilienthal für seinen Plan gewonnen.[56]) Und so ging es mit der ihm von Amtswegen gestellten „Freipodoroschne" die weite Reise fort, überall durch seine begeisterten Ansprachen, durch seine ausgesprochene Liebe zum gemeinsamen Glauben, und durch seine imposante Erscheinung das Vertrauen und die Anerkennung der Gemeinden gewinnend. Waren das allerdings Momentaufnahmen, die unter der Autorität Lilienthals so herrlich erschienen, manches Bedenken, das in der jüdischen Volksmasse noch im Verborgenen ruhen blieb, unterdrückend, so gestaltete sich seine Reise durch die südlichen Bezirke erst zu einem wahren Triumphzug; man begrüßte ihn als den Helfer aus der Not, man lauschte seiner vorzüglichen Beredsamkeit mit großer Aufmerksamkeit und voller Andacht, in seiner Botschaft das Anzeichen einer neuen besseren Zeit erkennend.[57])

Nach bester Erledigung seiner großen Reise, ganz im Sinn der Instruktion, kehrte Lilienthal nach St. Petersburg zurück, um Bericht zu erstatten und an der auf seinen Rat abzuhaltenden ersten Rabbinerkommission teilzunehmen. Mit der Einsetzung dieser Kommission zur Bildung der Juden in Rußland ging die Regierung augenscheinlich von dem Gedanken aus, dem Volk jede Gewähr zu geben, daß der Religion keine Gefahr drohe, und unter der besonderen Aufsicht des Ministers der Volksaufklärung, unter Vorsitz und Schriftleitung von hohen Staatsbeamten, trat die Rabbinerkommission im April 1843 zu St. Petersburg zusammen, bestehend aus dem Dr. Lilienthal als Ministerialkommissär und aus 4 Mitgliedern: dem bedeutendsten Rabbiner in Littauen Rabbi Jitzchak-Wolosin, dem Oberhaupt der Chassidim in Reußen Rabbi Mendel Schneyersohn-Lubawitz, dem Direktor Stern-Odessa und Bankier Israel Heilpern-Berditschew. Die Sitzungen dauerten bis zum August. Eine Verständigung unter den Mitgliedern konnte kaum erreicht werden, wie es auch vorauszusehen war. Es endigte damit, daß sie alles, was die Regierung verlangte, unterschrieben und die ihrer Durchsicht vorgelegten Bücher und Lehrbücher für die künftigen Schulen sanktionierten.[58])

Der Regierungsvorlage dienten die beiden schon existierenden Schulen in Odessa und Riga als Muster; es muß aber nicht außer Acht gelassen werden, daß diese beiden Schulen als Ausnahme unter einer mehr intelligenten jüdischen Bevölkerung aus eigener Initiative der Gemeinde entstanden und unter deren lebhafter Teilnahme so schnell entwickelt worden sind. Im Gegensatz zu den beiden Schulen in Odessa und Riga mußten die neu zu begründenden Schulen als Bildungsstätten in entlegenen Ortschaften, in solchen Kreisen eingerichtet werden, die ganz abseits von der allgemeinen Kultur lagen. Von diesen Schulen war wohl spärliches, aber sicheres Resultat zu erhoffen.

Das wußten Lilienthal und der Volksaufklärungs-Minister, in dessen neuntem Generalbericht an den Kaiser es unter anderem heißt: „Ungeachtet aller, teils aus der Mitte der Israeliten selbst hervorgehenden, teils von ihnen unabhängigen Hindernisse, kann man bei dem kräftigen Willen Eurer Majestät der Hoffnung Raum geben, es werde sich der sittliche und bürgerliche Zustand, wenn nicht des jetzigen, doch des zukünftigen Geschlechts der Israeliten verbessern lassen".[59])

Am 13. November 1844 haben die Vorlagen des Grafen Uwarow Gesetzeskraft erhalten. Das Wesentliche dieses Reglements ist, daß einerseits 2 höhere Schulen in Wilna und Schitomir zu gründen sind, die ein Kontingent Männer als Aufklärer ihres Volks — die künftigen Lehrer und Rabbiner — vorbereiten sollen, und andererseits überall Elementar- und Realschulen für die Juden errichtet werden sollen, die mit angemessenen Rechten zu versehen sind. Zum Unterhalt dieser Anstalten ist eine spezielle Steuer, die Lichtsteuer, eingeführt und die Abgaben der 2 jüdischen Monopoldruckereien in Wilna und Schitomir angewiesen. Als Einleitung zu der Verordnung dient ein Vortrag des Ministers der Volksaufklärung an Kaiser Nikolaus I. Zu Anfang bezieht sich Graf Uwarow auf die europäischen Kulturstaaten. In der jüdischen Frage haben diese Staaten schon längst den Verfolgungen und Vergewaltigungen aller Art entsagt und sich zu Maßnahmen der Milde und der gesunden Logik gewandt. Auch für Rußland ist die Zeit gekommen, in diesem Sinn auf die in seinem Gebiet wohnenden Juden zu wirken. „Um das Schulwesen auf ganz regelmäßiger Grundlage zu errichten, die sich den Eigenheiten der jüdischen Lage und ihren religiösen Anschauungen anpassen, ist die Errichtung eines Systems spezieller

[56]) Brief Lilienthals an N. Rosenthal (13. Septbr. 1842 hebräisch) a. a. O. p. 88—9.

[57]) Bramsohn (russisch) a. a. O. p. 305. Zederbaum (hebräisch) a. a. O. p. 9 und die zum Teil weit übertriebenen Berichte aus den südlichen Provinzen, in der A. Z. d. J. 1842 und 1843.

[58]) A. Z. d. J. 1844 Nr. 21, Bramsohn a. a. O. p. 308.

[59]) A. Z. d. J. 1842 Nr. 45.

Schulen für die Juden erforderlich".[60]) Während seiner Anwesenheit in Warschau 1843, wo der edle Minister sich von den bedeutenden Kultusverbesserungen überzeugte, gab er die Versicherung, daß die Absichten des Kaisers durchaus nur dahin gerichtet seien, eine ihrer Religion gemäße, von keinerlei Proselytenmacherei bestimmte Entwickelung herbeizuführen.[61])

So hätte ja das Gesetz vom 13. November 1844 zu mannigfachen Hoffnungen berechtigt. Viele angesehene Mitglieder mehrerer Gemeinden fanden sich sogar bewogen, ihre Dankbarkeit offenkundig zu bezeugen, und beabsichtigten, dem Kaiser ein großes historisches Gemälde zu überreichen, das zu diesem Zweck bei Prof. Oppenheim in Frankfurt a. M. bestellt ward; dieses Gemälde sollte den Anbruch des neuen Tages symbolisch veranschaulichen.[62])

Aber alle frohen Hoffnungen und glänzende Entwürfe trübten sich; die Regierung selbst hat ihren eigenen Plänen beinahe den Boden entzogen, und daher blieb die Vollbringung ihres Werkes der Bildung hinter den so groß angelegten Entwürfen weit zurück.

V.

Während die Regierung sich so groß anschickte, ihr Bildungsstreben zum geistigen und bürgerlichen Emporkommen der Juden durchzuführen, ließ dieselbe Regierung zu gleicher Zeit — lediglich aus politischen Rücksichten auf den Handel — ein furchtbares Zwischenspiel eintreten, das den Juden Rußlands wiederum zeigte, daß sie noch nicht auf Menschenrechte zählen durften. Abgesehen von vielen kleineren Einschränkungen, die schon immer auf der Tagesordnung standen und an die die Juden leider gewöhnt waren, erschien 1843 ein kaiserlicher Befehl, der alle Juden 50 Werst von der preußischen und österreichischen Grenze verbannte; alle Juden, die in Städten, wie die in Dörfern wohnenden, sollten binnen 2 Jahren ihre Häuser verkaufen; in die schon von einer Million Juden bewohnten 17 Gouvernements sollten sie wandern. „Mehr als 360 nicht unbedeutende Städte mit fast ausschließlich jüdischen Einwohnern, befinden sich innerhalb des Rayons, aus dem die Juden nun verwiesen werden sollten, und die müssen alle nach den Oertern des innern Rußland ziehen, um sich ihren tief gebeugten und gedrückten Brüdern als eine neue Last aufzubürden".[63]) Als Grund des Ukases wurde der Schmuggelhandel bezeichnet. Zutreffend sagt ein Korrespondent der Aachener Zeitung in einem Artikel von der Ostgrenze: „Zugegeben, Tausende von Juden treiben den Schmuggelhandel; müssen dies dann Hunderttausende büßen? Und schmuggeln denn die Juden als solche oder als Schmuggler? Wer den russischen Tarif kennt, muß zugeben, daß das Schmuggeln eine Folge des Tarifs ist. An allen Grenzen, wo ein hoher Tarif ist, selbst wo nie eines Juden Fuß hingekommen (wie an der finisch-russischen Grenze), wird geschmuggelt".[64])

Die jüdischen Grenzbewohner entwickelten mehr Energie, als man erwartet hatte, das ihnen zugedachte Unrecht abzuwehren. In einem unparteiischen Bericht heißt es hierüber: „In 33 Städten und Flecken der littauischen westlichen Grenze wurden alle gesetzlichen Mittel versucht und alle nur möglichen Wege betreten, um diesen Ukas zu mildern; es wurden Deputierte nach Petersburg geschickt, die durch Dokumente und Zeugnisse von den Behörden klar erwiesen, daß unter 100 eingefangenen Schmugglern kaum 5 jüdische waren, daß von den 33 Gemeinden 17 seit 14 Jahren nicht einmal mit eingeschmuggelten Waaren Handel getrieben, gleichsam als hätten sie den tragischen Ausgang geahnt. Was nun das Einschreiben der Plätze anbelangt, wohin die jüdischen Familienväter auszuwandern gedenken, so haben 19 Gemeinden, die von Polangen bis Jurburg, dieser Aufforderung nicht Genüge geleistet. Sie erklärten, daß sie ihren Herd, wo sie geboren und erzogen, als ihre einzige Heimat ansehen, daß sie bei aller Liebe zum russischen Vaterland außerhalb dieses Herds keine Heimat aufsuchen können, und wenn die Regierung über sie ein Exil verhänge, so möge derselbe höchste Wille auch über den Zielpunkt entscheiden, wo die Heimatlosen ihre Ruhe finden, damit die Nachwelt und die Geschichte nicht sage, man hätte durch eigene Wahl den Ukas seiner Härte beraubt".

„Dieser gemeinsame Beschluß von 19 Gemeinden wurde nach Petersburg geschickt. Es ist aber bei dem Juden nicht blos das schauerliche Gefühl der Verarmung und der Heimatlosigkeit, das ihn zu Trauer und Klage stimmt, sondern auch die Aussicht, daß alles, was ihm heilig und wert geworden ist durch die Weihe seiner Religion, nun der Zerstörung und Verödung, der Entweihung und Profanierung preisgegeben ist. Wie oft habe ich die Juden über den Untergang der schönen Synagogen zu Szalanten, Plungian und Neustadt, über die Entweihung der Gottesäcker, wo ihre Altvordern seit Jahrhunderten ruhen, heiße Thränen vergießen sehen, ohne daß ihnen einfiel, auch nur an das persönliche Elend, an den Bettelstab zu denken! Und zur Ehre der russischen Ortsbehörden muß man es sagen, daß sie diese Trauer, wenn auch nur vom Standpunkt der Zivilisation teilen; sie sehen in diesem Ukas die Verwüstung und Verarmung so vieler Städte und Flecken, da bekanntlich die jüdische Bevölkerung fast immer mehr als die Gesamtmasse der ganzen übrigen Städtebevölkerung ausmacht, und an manchen Punkten ihnen sogar kaum etwas zu verwalten übrig bleiben wird. Diese Beamtenklasse ist es auch vorzüglich, die die Juden zu Bittschriften und anderen gesetzlichen Schritten ermuntert, und zwar in so teilnehmender Weise, wie man es sich kaum gedacht".[65])

Ganz Europa hallte wider von allgemeiner Entrüstung. Mehrere Gemeinden Deutschlands, ja sogar einige Fürsten verwendeten sich für die Unglücklichen, einige Einflußreiche in England machten dem Kaiser bei seiner Anwesenheit daselbst Vorstellungen.[66])

Kaiser Nikolaus ließ schließlich Gerechtigkeit widerfahren und Milderungen eintreten, denn die Ausführung der schrecklichen Maßregel stieß auf manche Hindernisse ökonomischer

[60]) Bramsohn (russisch) a. a. O. p. 308—9.
[61]) Jost, Neuere Geschichte der Israeliten Bd. II p. 312.
[62]) Ibid. 311.
[63]) A. Z. d. J. 1843. Korrespondenz aus Brody Nr. 47 p. 699.
[64]) Ibid. (aus der Aachener Zeitung) Nr. 51 p. 748.
[65]) Jurburg in der Allgem. Deutschen Zeitung, von da in der A. Z. d. J. 1843 Nr. 51 und im Rückblick auf das Jahr 1843 von Ludwig Philippson im Jahrbuch für Israeliten von Isidor Busch.
[66]) Jost J. M. a. a. O. 311.

Natur. Der langwierige Kampf ums Recht, die nie aufhörenden neuen Zurücksetzungen ließen wieder die Bedenken aufkommen, ob nicht auch die Einrichtung der Schulen doch böse Absichten enthalte. Es war nicht glaublich, daß dieselbe Regierung mit der einen Hand begnadigt, mit der andern mit Plagen heimsucht; es ist aber wirklich so gewesen: aufrichtig wollte die Regierung die Juden aufklären und veredeln, aber statt der vom Grafen Uwarow empfohlenen Uebereinstimmung aller Verwaltungsteile in Bezug auf die Juden, hat die Regierung in der Umgestaltung ihrer ökonomischen Lage einen ganz anderen Weg, den der Unterdrückung und mannigfachen Beschränkung eingeschlagen. Jede neue Einschränkung, jede neue Serie von Unterdrückungen waren daher nicht ohne böse Wirkung auf das Geschick des kaum ins Leben gerufenen Schulwesens.

Und hier begegnen wir auch der sonderbaren Thatsache, daß die beiden Männer, die die Hauptschöpfer dieses Schulgesetzes waren, von der Bildfläche verschwinden, bevor das neue Schulgesetz seine Anwendung findet. In den ersten Jahren der Errichtung der Schulen verläßt Uwarow selbst seinen Posten — zwar nicht wegen Meinungsverschiedenheiten in jüdischen Kulturfragen, sondern aus anderen Ursachen allgemeinen Charakters. So ging bald die Leitung dieser neuen und weitverzweigten Kulturbewegung, die Verwaltung der jüdischen Schulen, in die Hände von Männern über, die an der Initiative für die Organisation keinen Teil gehabt. Dr. Lilienthal, der mit begeisterter Hingebung für die geistige Hebung seines Volkes wirkte und schon die Schranken gefallen glaubte, sah seine Hoffnungen fehlschlagen, seine idealen Erwartungen durch Enttäuschungen entweiht, und gedachte der ernsten Worte, die er in gehobener Stimmung seinen Glaubensgenossen in Wilna zu Anfang seiner Kulturreise zugeschworen hatte. Mit dem Gefühl des Unbehagens quittierte er den russischen Staatsdienst und wanderte Ende 1845 nach dem freien Amerika, wo er ein Rabbinat annahm und als hervorragender Kanzelredner in New-York und später in Cincinnati fungierte. An seinen Freund Dr. Rottenberg in Berditschew (auch ein Ausländer) schrieb er den Grund seiner Abreise in kurzen Worten: „Ich verlasse meine elenden beklagenswerten Glaubensgenossen, denen ich nicht zu helfen vermag, um nach den Freistaaten zu meinen frei lebenden Brüdern überzusiedeln".[67]) (Fortsetzung folgt.)

[67]) S. L. Citron a. a. O. p. 24 und Bramsohn a. a. O. p. 311.

---

## Generalversammlung der israelitischen Lehrer im ehemaligen Herzogtum Nassau.

Zu der am 20. November v. J. in Ems abgehaltenen Generalversammlung des Vereins israelitischer Lehrer im ehemaligen Herzogtum Nassau waren die meisten seiner Mitglieder erschienen, außerdem die Herren Bezirksrabbiner Dr. Silberstein-Wiesbaden, Dr. Landau-Weilburg und Dr. Weingarten-Ems, sowie der Präses der Kultusgemeinde in Ems, Herr Thalheimer. Die Sitzung begann nachmittags 3 Uhr.

Der erste Vorsitzende des Vereins, Kollege Traub-Wiesbaden, richtete herzliche Begrüßungsworte an die Versammelten und erstattete den Geschäftsbericht, aus dem ersichtlich wurde, daß die vor Jahresfrist ins Leben getretene Pensionskasse des Vereins — dank den Bemühungen der Wiesbadener und einiger auswärtiger Kollegen — bereits über einen bedeutenden Fonds verfügt. Ein von dem Vorsitzenden verfaßter Aufruf an die israelitische Einwohnerschaft Wiesbadens bezw. Nassaus zu freiwilligen Beiträgen habe einen über alle Erwartung günstigen Erfolg erzielt. Fast 200 Mitglieder der israelitischen Gemeinde Wiesbadens, der sich auch Auswärtige anschlossen, sind der Pensionskasse als außerordentliche Mitglieder mit Jahresbeiträgen von nahe an 2000 Mk. beigetreten. Eine nicht unbeträchtliche Summe sei der Pensionskasse durch einmalige Zuwendungen zugeführt worden. Der unantastbare Fonds verfüge bereits über ein solches Kapital, daß der Bestand der Kasse als gesichert betrachtet werden könne, und diese in der Lage sei, schon im nächsten Jahr vorkommenden Falls Ruhegehälter bis zum Betrag von 250 Mk. zu bieten. Wenn man berücksichtige, daß die ordentlichen Mitglieder jährlich nur 5 Mk. Beitrag zu leisten haben, daß der Verein eigentlich erst seit 2 Jahren ins Leben getreten sei, so könne diese Leistungsfähigkeit geradezu als einzig bezeichnet werden. Die von ihm — er dürfe dies wohl sagen — mit aller Sorgfalt und Vorsicht entworfenen Vereinssatzungen seien schon in der Generalversammlung vom 10. Juni v. J. zur Begutachtung vorgelegt worden, und er habe die Befriedigung gehabt, daß sämtliche von ihm aufgestellten Paragraphen ohne irgend wesentliche Abänderungen bestätigt worden seien; er habe inzwischen eingetretener veränderter Verhältnisse halber noch weitere zwei Paragraphen eingefügt, und bitte hierzu um so dringender um die Zustimmung der Versammlung, als es sich um vermögensrechtliche Fragen handle. Die Vereinssatzungen habe er einem anerkannten Rechtskundigen zur Begutachtung vorgelegt und dieser habe sie als mit den Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuchs übereinstimmend befunden. Er werde sie nunmehr redaktionell ausarbeiten und sie dem Wiesbadener Amtsgericht zur Eintragung ins Vereinsregister einreichen; ist diese erfolgt, so wird einem jeden Mitglied je ein gedrucktes Exemplar der Vereinssatzungen zugestellt werden. Im weitern Verlauf seines Jahresberichts spricht der Vorsitzende den drei Herren Bezirks-Rabbinern den Dank dafür aus, daß sie mit so vielem Interesse die Bestrebungen der nassauischen israelitischen Lehrer fördern und ihnen ein so hohes Maß von Wohlwollen entgegenbringen. Schließlich gab er dem Wunsch Ausdruck, daß gegenseitige Achtung und Brüderlichkeit die Mitglieder des nassauischen Lehrervereins beseele, daß sie alle von dem Gedanken einheitlichen und solidarischen Zusammenwirkens geleitet sein möchten.

Die Versammelten waren dem Bericht mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt. Kollege Katzenstein-Schierstein sprach dem Vorsitzenden und dem Gesamtvorstand Anerkennung aus für die umsichtige und mühevolle Leitung der Vereinsgeschäfte und für die Verdienste, die sie sich um den Verein erworben. (Als Zeichen der Zustimmung erhoben sich die Mitglieder von ihren Sitzen.) Hierauf wurden die Vereinssatzungen nochmals durchberaten und en bloc angenommen.

Herr Bezirks-Rabbiner Dr. Silberstein sprach sich in meisterhafter Rede über das Wesen, die Bedeutung und die Ziele der jüdischen Lehrerkonferenzen aus. Seine geistreichen Ausführungen ließen den gewandten Redner und den trefflichen Pädagogen erkennen; seine fachmännischen Erläuterungen machten einen überzeugenden Eindruck auf die gesamte Zuhörerschaft, seine gedankenreichen Worte verliehen der Versammlung so zu sagen eine gewisse Weihe.

Ueber das Verbandsthema („Soll die systematische Religionslehre in der Volks- und Religionsschule als besonderer Unterrichts-

gegenstand behandelt werden?") sprach der Referent Capell-Wiesbaden mit außerordentlichem Geschick und fachmännischer Gewandtheit. Seine Arbeit ist umsomehr anzuerkennen, als er erst wenige Tage vor der Generalversammlung mit der Ausarbeitung des Referats betraut worden war. Er vertrat die Ansicht, „daß man wohl systematischen Religions-Unterricht im Anschluß an die übrigen Fächer erteilen könne, ihn aber nicht als besonderen Unterrichtsgegenstand behandeln soll. Als Leitfaden für dieses System empfiehlt er den von Dr. Silberstein als besonders geeignet. — An der sich anschließenden Debatte beteiligten sich fast sämtliche Mitglieder. In erschöpfender Ausführung besprach insbesondere Dr. Silberstein die historische Entwicklung des systematischen Religions-Unterrichts. Als Thesen gingen im Anschluß an die Capellschen Anträge hervor:

1. Die Religionslehre ist dem Schüler in Anlehnung an die übrigen Unterrichtsfächer planmäßig unter Zugrundelegung eines Leitfadens (von Dr. Silberstein) zu übermitteln. 2. Auf der Oberstufe soll in einer besonderen Unterrichtsstunde das Ganze erweiternd zusammengefaßt werden.

Ueber das Vereinsthema: „das Gebetübersetzen in der Religionsschule" hatte der inzwischen wegen Stellenwechsels aus dem Verein ausgeschiedene Referent seine Arbeit eingesandt, die von dem Schriftführer Kollegen Nußbaum verlesen wurde. Referent und Korreferent hatten wackere Arbeiten geliefert, die von der vorzüglichen Behandlung des Stoffes und von pädagogischem Geschick Zeugnis ablegen. Von einer Diskussion mußte wegen vorgerückter Zeit Abstand genommen werden.

Nachdem der Vorsitzende den Referenten für die sorgfältigen und interessanten Ausführungen im Namen der Kollegen gedankt hatte, wurde zur Wahl eines neuen Vorstandsmitglieds an Stelle des aus dem Verein ausgetretenen Kollegen Lomnitz geschritten. Die Wahl fiel auf Kollegen Katzenstein-Schierstein.

Abends 8 Uhr versammelten sich sämtliche Kollegen sowie auch die Herren Bezirks-Rabbiner zu einem gemeinsamen Essen in der bekannten Restauration Brumet (Hotel de France). Eine große Anzahl Tischreden ernsten und heiteren Inhalts wurden gehalten. Den Reigen eröffnete Kollege Traub mit einem Trinkspruch auf die drei Herren Bezirks-Rabbiner. Herr Dr. Silberstein toastete auf den Vorstand des Vereins. Erst in später Mitternachtsstunde trennte man sich in frohester Stimmung.

Em. Traub, 1. Vorsitzender.
A. Nußbaum, 1. Schriftführer.

# Sprechsaal.

## An die Herren Rabbiner.

Von mehreren Kollegen wird mir mitgeteilt, daß ihnen die Aufrufe 2c. betreffend die Pensions- und Relikten-Kasse nicht zugegangen seien, obwohl dieselben ordnungsmäßig expediert worden sind. Da zu befürchten ist, daß dies auch noch anderweitig der Fall ist, so bitte ich diejenigen Herren Kollegen, denen das bezügliche Material noch nicht zugegangen sein sollte, sich dieserhalb baldigst mit mir in Verbindung zu setzen.

Berlin, den 3. März 1901. Dr. S. Maybaum.

# Literarisches.

Rede, gehalten bei dem Trauergottesdienst zum Gedächtnis des seligen Freiherrn Wilhelm Carl von Rothschild in der Synagoge zu Lübeck von Rabbiner Dr. S. Carlebach.

Die Rede ist am 3. Februar gehalten worden und hat die Hörer tief ergriffen. Sie wird den gleichen Eindruck auf die Leser machen. Der Verstorbene muß ein wackerer Mann gewesen sein, daß er solchen Lobredner finden konnte.

# Wochen-Chronik.

| Wochen- | März 1901 | Adar 5661 | Kalender. |
|---|---|---|---|
| Freitag . . | 8 | 17 | Sabb. Anf. 5,51. |
| Sabbat . . . | 9 | 18 | כי תשא פ׳פרה Sabb. Ausg. 6,41. |
| Sonntag . . . | 10 | 19 | |
| Montag . . . | 11 | 20 | |
| Dienstag . . . | 12 | 21 | |
| Mittwoch . . . | 13 | 22 | |
| Donnerstag . . | 14 | 23 | |
| Freitag . . . | 15 | 24 | Sabb. Anf. 6,03. |
| Sabbat . . . | 16 | 25 | ויקהל ופקודי פ׳ החדש Sabb. Ausg. 6,53. |

Berlin, 3. März. (Vorlesung.) In der letzten Montagsvorlesung dieses Winters zum Besten des Stipendienfonds der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, am 25. Februar, behandelte der Kinderarzt Dr. Michael Cohn das aktuelle Thema: Die jüdische Bevölkerung Preußens am Ende des 19. Jahrhunderts. Der Vortragende hatte anläßlich einer fachwissenschaftlichen Untersuchung über die Kindersterblichkeit bei den Juden in Preußen Gelegenheit, sich eingehender mit den gesamten Bevölkerungsverhältnissen der Juden während des verflossenen Jahrhunderts zu beschäftigen. Von 1816 bis 1895 hat sich die Zahl der Juden in Preußen verdreifacht. Es werden die verschiedenen Ursachen dieser Vermehrung eingehender erörtert, so die Frage der Uebertritte Andersgläubiger zum Judentum, die Höhe der Zunahme infolge der Gebietserweiterungen Preußens, die Frage der Einwanderung und Ansiedelung fremdländischer Juden, und schließlich wird auf die bei Weitem wichtigste Quelle der Zunahme, die natürliche Vermehrung, hingewiesen. Diese, in der ersten Hälfte des Jahrhunderts bei den Juden stärker als bei der übrigen Bevölkerung, ist besonders in der Neuzeit erheblich zurückgegangen, so daß sie gegenwärtig bei ihnen bereits geringer ist als bei den Christen. Als Quellen ständiger Verminderung der jüdischen Bevölkerung werden einerseits die Taufen, andererseits die Auswanderungen bezeichnet. Die Abnahme der natürlichen Vermehrung d. h. des Ueberschusses der Geburts- über die Todesfälle ist die Folge des starken Sinkens der Geburtsziffer bei den Juden. Im Jahr 1877 wurden ca. 11 000 jüdische Kinder in Preußen lebend geboren, 20 Jahre später weniger als 8000. Dieser Rückgang rührt nicht von einer

Verminderung der Zahl der Eheschließungen, sondern im Wesentlichen von einer Abnahme der Kinderzahl in den einzelnen jüdischen Ehen her. Redner bringt diese Erscheinung mit dem späteren Abschluß der Ehen in der Gegenwart, der infolgedessen kürzeren Dauer der Ehen und insbesondere mit der Veränderung der gesamten Lebensverhältnisse der Juden in Zusammenhang. Diese Veränderung beruht einmal auf der Hebung ihrer materiellen Lage, die zum Teil eine Folge der Emanzipation, zum andern Teil eine Folge des Aufschwungs Preußens auf den von den Juden vornehmlich kultivierten Gebieten des Handels und der Industrie ist, und zweitens auf der beträchtlichen Zunahme der geistigen Bildung unter ihnen, wie sie besonders deutlich durch den hohen Prozentsatz jüdischer Schüler und Studierender auf den höheren Lehranstalten und Universitäten Preußens illustriert wird. Trotz der Verdreifachung hat die Zahl der Juden in Preußen im Vergleich zu der der Christen durchaus nicht zugenommen, da auch diese sich in dem gleichen Maße vermehrt haben. Der Eindruck eines relativ stärkeren Anwachsens der Juden wird nur hervorgerufen durch die speziellen Eigentümlichkeiten hinsichtlich ihrer örtlichen Verteilung innerhalb des Staatsgebiets, sowie ihrer beruflichen Gliederung. Der Vortragende erläutert diese Eigentümlichkeiten genauer und weist auch auf die höchst interessanten und bemerkenswerten Verschiebungen hin, die sich hier im Laufe der zweiten Hälfte des Jahrhunderts allmählich vollzogen haben. Bei der Besprechung des Kapitels: Krankheiten bei den Juden wird die Häufigkeit der Nervenleiden spezieller diskutiert, des Weiteren werden die Ursachen des günstigen Standes der jüdischen Kindersterblichkeit in Vergangenheit und Gegenwart dargelegt, und zuletzt noch auf die Verhältnisse der jüdisch-christlichen Mischehen und deren überraschende Zunahme hingewiesen. Ein Ausblick in die Zukunft bildete den Schluß des Vortrages.

**Berlin**, 3. März. (Semesterschlußkneipe.) Die jüdische Studentenverbindung „Sprevia“ hat gestern Abend ihre Semesterschlußkneipe gehalten. Ueber 50 aktive Mitglieder und Alte Herren, zudem noch einige Gäste waren feuchtfröhlich beisammen. Die „Sprevia“ war im vergangenen Semester hart bedroht, hat sich aber vortrefflich herausgehauen. Die guten „Schläger“ hat sie ja dazu. Der Verbindung ist die Ehre zuteil geworden, von der Sorte „Arier“ in Verruf getan zu werden, denen der Mut nur der Wehrlosigkeit gegenüber in der Brust seine Spannkraft übt.

**Berlin**, 5. März. (Vom Turnverein „Bar Kochba“.) Der jüdische Turnverein „Bar Kochba“ veranstaltet am Samstag, 23. März, im großen Festsaal des Vereins junger Kaufleute, Beuthstraße 19, seinen diesjährigen Ball. Die Billets zu 1 Mk., die nur in beschränkter Zahl zur Ausgabe gelangen und deren baldige Bestellung sich deshalb empfiehlt, sind auf dem Turnboden zu beziehen und bei den Herren Lißmann, Lothringerstraße 47, Ingenieur Katzky, Mendelssohnstraße 13, M. Kaplan, Alte Schönhauserstraße 59. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß der Turnverein „Bar Kochba“ auch eine Frauen-Abteilung hat, die sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Das Turnen, das sich aus Frei-, Ordnungs- und Gerätübungen zusammensetzt, findet unter Aufsicht einer geprüften Turnlehrerin statt. Zu den Turnabenden Dienstag und Donnerstag 8¼ Uhr im Turnsaal der Gemeindeschule, Auguststraße 67/68, sind Damen als Gäste herzlich willkommen.

**Berlin**, 5. März. (Israelitisches Lehrerinnenheim.) Der Verein israelitisches Lehrerinnenheim, der jetzt 2 Jahre alt ist, hat einen aus 15 Mitgliedern bestehenden Vorstand und ein Kuratorium von 60 Mitgliedern. Davon bilden 17 das besondere Propaganda-Komitee. Das Vereinsvermögen beträgt etwas über 80 000 Mark und ist weit davon entfernt, den Verpflichtungen zu genügen, die der Verein seinen ordentlichen Mitgliedern (117) gegenüber übernommen hat. In dem Heim in Steglitz haben jetzt 8 frühere Lehrerinnen Aufnahme gefunden.

**London**, 3. März. (Beileids-Kundgebung.) Das jüdische Genesungsheim hat an König Eduard VII. nachstehende Beileids-Kundgebung gerichtet: „Präsident und Ausschuß des zum Gedächtniß an Lady Judith Montefiore gegründeten jüdischen Genesungsheims haben den innigen Wunsch, den Ausdruck ihrer schmerzlichen Anteilnahme an dem unersetzlichen Verlust kundzuthun, den Euere Majestät und die königliche Familie durch den Tod unserer geliebten Landesherrin Königin Victoria erlitten haben, deren Mitgefühl mit allem Leid und Unglück der Armen jeden Glaubens unter ihren Unterthanen einen der vielen herrlichen Charakterzüge bildete, die sie dem Volk teuer gemacht haben. Der Ausschuß bringt Euerer Majestät zur Thronbesteigung ehrfurchtsvolle Glückwünsche dar; möge Euere Majestät mit langer glücklicher und erfolgreicher Regierung gesegnet sein.“

**London**, 4. März. (Heim für unheilbare Kranke.) Der in High Road, South Tottenham gelegene Neubau des Heims und Krankenhauses für jüdische unheilbare Kranke geht seiner Vollendung entgegen, so daß er voraussichtlich im Juni wird bezogen werden können. Das mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten gebaute Haus enthält im Erdgeschoß außer den Bureaus einen großen Gesellschaftssaal, ein Zimmer für die Oberin und vier große Schlafräume, die vorläufig je sechs Betten enthalten, aber auch für die doppelte Anzahl von Betten eingerichtet werden können. Daneben befinden sich zwei Krankenzimmer, die nur für eine Person bestimmt sind, zwei Wohnzimmer und ein Wirtschaftsraum, der alles für die Bedienung der Patienten nötige Glas- und Porzellangeschirr, Wäsche &c. enthält. Der erste Stock ist ebenso wie das Erdgeschoß eingeteilt; im zweiten Stock sind vier Schlafzimmer und ein Wohnzimmer für die Pfleger und Pflegerinnen. In einem besonderen Flügel ist das Dienstpersonal untergebracht, befinden sich die Wasch- und die ganz besonders praktisch eingerichteten Baderäume. Das Haus ist mit Warmwasserheizung versehen; verschiedene Personen- und Speiseaufzüge erleichtern den Verkehr innerhalb des Gebäudes. Der auf 2500 L. St. veranschlagte Bau der Synagoge, für die ein Flügel reserviert ist, muß wegen Geldmangels noch verschoben werden; das Baukomitee hat schon jetzt eine Unterbilanz von 7000 L. St.

**Rom**, 3. März. (Finanzminister Wollemborg.) Der neuernannte Finanzminister Signor Leone Wollemborg ist Jude. Die Familie des 1859 in Padua geborenen neuen Ministers ist deutschen Ursprungs. Leone Wollemborg ist drei Mal Parlamentsmitglied für Cittadella gewesen und kam

unter dem Ministerium Saracco als Unterstaatssekretär in das Schatzamt. Gleich seinem Glaubensbruder Luzatti ist Wollemborg beim Volk sehr beliebt, weil er einer der ersten Befürworter der Cooperativgenossenschaften gewesen.

Jerusalem, 28. Februar. (Trauergottesdienst für die Königin Viktoria.) In der großen Synagoge der Aschkanazim hat unter der Leitung des Hauptrabbiners Samuel Salant ein Trauergottesdienst stattgefunden, dem die Spitzen der hiesigen Bevölkerung beigewohnt haben. Der britische Konsul für Palästina, John Dickson, war mit seiner Gemahlin und dem ganzen Konsulatsstab erschienen; die Schülerinnen der Evelina Rothschildschule in weißen Kleidchen mit schwarzen Schärpen wohnten unter Führung ihrer Schulvorsteherin der Feier bei. Rabbi Salant, der eben das 86. Jahr vollendet hat, und der Chacham Baschi Eljaschar hatten mit den Vorstehern der beiden jüdischen Gemeinden vor dem Almemor Platz genommen, das Gotteshaus war überfüllt und vor den Eingängen mußten Polizeibeamte mit Gewalt die immer noch zuströmenden Personen zurückweisen. Nach Absingung des 16. Psalms hielt Rabbi Salant eine Ansprache, der er die Worte Salomos zu Grunde legte (Sp. 29. 2): „Es ist Gottes Ehre, eine Sache zu verbergen; aber der Könige Ehre ist es, eine Sache zu erforschen". Er erklärte diese Worte dahin, daß das Schweigen das Lob Gottes enthalte, daß es sich aber gebühre, das Lob eines Herrschers auszusprechen, ganz besonders nach seinem Tod, damit „der Lebende es sich zu Herzen nehme". Aber keine Beredsamkeit könnte den Verdiensten eines so rechtliebenden Herrschers genügende Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie es Königin Viktoria gewesen. Besonders die Juden in aller Welt, die für Gerechtigkeitssinn und Wohlwollen ein um so dankbareres Gemüt besitzen, als sie ihnen nicht allerwärts zu teil werden, betrauern aus tiefstem Herzen den Tod der Königin von England. Mit von Erregung fast erstickter Stimme rezitierte der greise Rabbi jetzt die Verse 11, 12 aus dem 21. Kap. Ezechiel und schloß daran ein tiefempfundenes Gebet für die verewigte Königin. Nach ihm sprach der Direktor der Lämmelschule, Ephraim Cohn, ungefähr folgendes in englischer Sprache. Er knüpfte an die von Rabbi Salant angeführten Worte des Ezechiel an: „Und wenn sie zu dir sagen werden: Warum seufzest du? Sollst du sagen: Um der Kunde willen, die da kommt, vor der alle Herzen verzagen und alle Hände sinken und aller Mut fallen wird". Die Kunde, die jeden aufrechten Mann und das ganze Haus Israel bis ins innerste Herz erbeben läßt und die uns heute in diesem Gotteshaus zusammenführt, ist der Tod der erlauchten Kaiserin-Königin Viktoria. Von dem Ereignis, das diese traurige Kunde bringt, können wir mit dem deutschen Dichter unseres Stammes sagen: „Ein Stern ist untergegangen, der sein Licht über das ganze Weltall hat scheinen lassen, und das Jahrhundert wird vorbeiziehen, bevor ein anderer aufgeht. Und eine Krone ist gefallen, die eine Zierde des Zeitalters gewesen, und ein Hohepriester im Tempel der Menschheit hat seine Thätigkeit eingestellt". Niemals in der Weltgeschichte hat ein einfacher Tod so allgemeine Trauer hervorgerufen, wie der der Königin Viktoria. Denn sie wird für ewige Zeiten das ideale Vorbild eines Souveräns und einer Frau bleiben, eine anmutige Vision, welche Höhe der Tugend ein menschliches Wesen zu erreichen vermag. Die lange Herrschaft der Königin Viktoria ist eine Reihe von Siegen der Tugend und Gerechtigkeit, der Bruderliebe und der Rechtschaffenheit über Verfolgung, Fanatismus, Vorurteil und Feindseligkeit gewesen. So wie ihre Herrschaft siegreich und segensreich für den Ruhm ihres Reiches gewesen, so war sie selbst siegreich gegen die Versuchungen der Größe, und ist in ihrer Einfachheit und Demut vor Gott und Menschen verblieben. „Viele Töchter haben tugendhaft gehandelt, du aber übertriffst sie alle". Liebe zur Gerechtigkeit und Haß gegen Unterdrückung; Toleranz und Mitgefühl mit den Leidenden sind immer die leitenden Grundsätze ihres Lebens und ihrer Regierung gewesen. Sie hat einen großen Anteil an der Durchführung der Judenemanzipation und an der Bekämpfung von Religionshaß und der gegen die Juden geübten Einschränkungen. In unzähligen Fällen hat sie ihre Sympathie mit jüdischen Duldern bewiesen, eine nur aus Rechtsgefühl und Menschenliebe hervorgegangene reine Sympathie, und mannigfach sind die Gnadenbeweise, für die die jüdische Welt der Königin Viktoria dankbar ist. Wir brauchen nur den unserer Stadt Jerusalem in herzlicher Liebe ergebenen Moses Montefiore zu erwähnen, den seine erhabene Königin in hohen Ehren hielt und den sie in der Bekämpfung der unglückseligen Blutbeschuldigung von Damaskus aufs wirksamste unterstützte. Diese Synagoge, in der wir heute für die ewige Ruhe der großen gütigen Königin beten, wurde durch die Bemühungen ihrer Vertreter erbaut, die in ihrem Geist und nach ihren Grundsätzen gewirkt haben. Natürlich wird ihr Verlust im ganzen Haus Israel tief und schmerzlich empfunden und die Prüfung betrauert, die der Herr verhängt hat. Hieran schloß sich ein längeres Gebet in englischer Sprache, worauf die Gesänge אל מלא רחמים für die verewigte Königin und הנותן תשועה für den neuen König vom Vorbeter und dem Chor gesungen und die Feier geschlossen wurde. Konsul Dickson sprach nach Schluß des Gottesdienstes seine vollste Uebereinstimmung mit den Gefühlen der jüdischen Gemeinde aus, die bei dieser Gelegenheit so angemessenen und herzlichen Ausdruck gefunden und versprach, daß er von diesem Trauergottesdienst telegraphischen Bericht nach England schicken würde.

New-York, Februar. (Jüdische Ackerbauer.) Der Verein zur Unterstützung jüdischer Landwirte versendet soeben einen Bericht, dem wir entnehmen, daß dieser Verein 1888 begründet worden und im ersten Jahr seines Bestehens vier Familien in Süd-Minnesota angesiedelt hat, wo für jede Familie 80 Acker Prärie-Land angekauft worden war. Seit 1888 hat der Verein 76 verschiedene Familien untergebracht, die mit einer einzigen Ausnahme der Landarbeit treu geblieben sind. In den Staaten Illinois, Michigan, Iowa, Wisconsin und Dakota leben 71 jüdische Kolonisten mit 314 Personen. Acht von diesen Farmern bebauen gepachtete Farmen, 24 haben ihren ländlichen Besitz bereits erworben und 39 sind in 30 verschiedenen Heimstätten thätig. Dieser Verein ist vollständig unabhängig von den durch den Baron Hirsch-Fonds in Amerika begründeten Ackerbaukolonien.

---

No. 2. — 1901.

Jüdisches

# Litteratur-Blatt.

Jahrg. XXV.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Verantwortlicher Redacteur:
Rabbiner **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Verlag und Expedition:
**Siegfried Cronbach** in Berlin W. 57.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaction Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Das „**Jüdische Litteratur-Blatt**“ erscheint **monatlich** im Umfange eines ganzen Bogens und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Siegfried Cronbach in Berlin W. 57) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden „**Israelitischen Wochenschrift**“ (Redacteur M. A. Klausner), welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **3.— M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt“ als Gratis-Beilage. — **Inserate** werden mit **30 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.



## Arbeit und Gewerbe im jüdischen Alterthum.

Von Dr. S. Naschér.

Die Nachkommen des ersten Menschen, von denen der Eine Harfenspieler, der Andere Metalldrechsler war[1]), bezeichnen die beiden Pole der Entwickelungsgeschichte des Judenthums. War der jüdische Stamm gesegnet mit dem Thau des Himmels und dem Fett der Erde[2]), so sang er dem Herrn aus der Harmonie seines Lebens heraus und liess die Poesie seines Daseins auf der Laute erklingen[3]). Mit dem Segen des Feldbaues, der Natur, ging auch der Segen der Durchdringung des Geistes mit der Natur, der Kunst, Hand in Hand. Hatte aber die jüdische Glaubensgemeinschaft das Paradies der Glückseligkeit verloren, so ward sie gezwungen zur Arbeit. Schon der erste Mensch musste es vorziehen, mit dem Schweisse seines Angesichts sein Brod zu verzehren, ehe er das Schicksal hätte haben sollen, arbeitslos sich von Dornen und Disteln zu ernähren, mit denen das Tier sich mästet[4]). So ging denn der Mensch seiner Arbeit entgegen und dem Dienste seines Berufes bis zum Abend[5]) „Säete man auch Thränen, man hoffte Freuden zu ernten[6]) Leuchteten auch nicht die Sterne des Schicksals dem arbeitenden Manne freundlich entgegen, so durfte er dennoch hoffen, die Wohlfahrt sich erarbeiten, und unter den Garben der Arbeit seine Garbe erhoben zu sehen[7]). Er ist ja doch glücklich und selig, der Gottesfürchtige, welcher die Früchte seiner Arbeit gewinnet und geniesset[8]). Und wie süss ist die Ruhe nach gethaner Arbeit, wenn der Ertrag reich, oder aber auch dürftig war[9]). So hatte sich denn allmählich aus der Arbeit eine Tugend herausgebildet, welcher die Weisen das grösste Lob zollen. Wer, sagen die Talmudweisen, seiner Hände Arbeit verwerthet, ist mehr denn gottesfürchtig[10]). Gross ist der Werth der Arbeit, der Lohn derselben wird selbst der Thierwelt zu Theil[11]). Die Arbeit erniedrigt selbst einen Mann von geistiger Grösse nicht, wenn er durch die Arbeit seinen Lebensunterhalt gewinnt[12]).

Nicht nur in ethischer, sondern auch in sanitätischer Hinsicht wurde die Arbeit empfohlen. Die Arbeit ist gesund, wenn sie den Arbeiter erwärmt[13]). Aus dieser Rücksicht beschäftigte sich R. Josef mit dem Gewerke des Müllers und R. Schescheth mit dem Handwerk eines Maurers[14]). Die gewerbliche Arbeit gewinnt aber an Bedeutung in den Momenten, in welchen die wissenschaftliche Arbeit sich mit ihr verbindet[15]), der Familienvater nicht minder es für seine Pflicht hält, seine Söhne in einem Handwerk zu bilden, als in der Wissenschaft[16]). Da wird die Wissenschaft zur Kunst, das Handwerk zum Kunstgewerbe. Das Kunstgewerbe steht schon im Pentateuch so hoch, dass zwei Vertreter desselben, Bezalel und Ahaliab, als erfüllt vom göttlichen Geiste und von göttlicher Weisheit gewürdigt werden[17]). Das Bauhandwerk fand schon unter dem Könige David viele tüchtige Vertreter, erhebt sich aber zur Höhe der Kunst unter Salomo, der zum Zwecke des Tempelbaues mit Hiram, dem Könige von Sidon, ein Bündniss schliesst[18]). Mochte auch durch materielle Gesinnung im Heiligthume des Ideals das Ideal des Heiligthums, die religiöse Gesittung, zur Zeit des Propheten Jesajah in Verfall gerathen sein: ein Blick auf den Toilettentisch einer Jüdin beweist uns, wie hoch entwickelt das Kunstgewerbe der Schneider, Schuhmacher, Metalldrechsler, Glaser, Taschner, Goldschmiede, Gürtler, Hutmacher, Weber, Friseure und Parfümeure gewesen ist, die sich alle vereinigt hatten, eine vornehme Tochter Zions zu schmücken[19]). Einer in sittlicher Hinsicht ungleich höher stehenden Zeit gehört der Psalm an, in welchem der Königsbraut nachgerühmt wird, dass trotz der glänzenden Gewandung die Innerlichkeit des Wesens den äusserlichen Schmuck weit überstrahlt[20]). Solche Fürstin nur konnte in der Zeit der höchsten Noth und Leiden, meiner Meinung nach, in der Verfolgungszeit Hadrian's, den Töchtern Zions vorbildlich werden, welche am Versöhnungsfeste sich in einfache, leinene, weisse Gewänder hüllten, welche die Reichen wie die Armen sich ausgeliehen hatten, um die Ungleichheit des Besitzes in feinfühliger Weise

1) Genes. 6, 21 und 22. 2) Genes. 27, 28. 3) Ps. 104, 33. 4) Pesachim 118a. 5) Ps. 104,23. 6) Ps. 126,6. 7) Genes. 37,7 u. 9. 8) Ps. 128, 1 u. 2. 9) Eccles. 5, 11. 10) Berachoth 5a. 11) Baba kama 79b. 12) Baba bathra 110a.

13) Gittin 67b. 14) Gittin 67b. 15) Pirke Aboth 2,2. 16) Kiduschin 29a u. 30b. 17) Exod. 31, 5 u. 6. 18) II Chronik 2, 2. 19) Jesajah I, 3, 18—25. Psalm 45,14.

auszugleichen in der Gemeinschaft gottesfürchtiger, edler Frauen. Alle waren beseelt von dem Gedanken: Anmuth ist trügerisch, Schönheit vergänglich. Nur mit Gottesfurcht vereinigt sind Schönheit und Anmuth ruhmeswürdig[21]).

In der Zeit der Verfolgung aber war das Handwerk den Juden unzugänglich geworden; obschon, ja weil man sich dessen bewusst war, dass das Handwerk einen goldenen Boden hat. Hat doch die Armuth während siebenjähriger Hungersnoth, vielleicht unter Herodes I. Herrschaft, an den Pforten des Handwerkers nicht zu pochen vermocht[22]). Nur in einer Zeit im Ganzen gesetzlich gesicherten und nur durch die Ungunst der Regierenden oder der Regierten getrübten Lebensstellung waren die Juden bestrebt, durch Werke des Kunstgewerbes den Herrschern, durch Arbeit, welche des Bürgers Zierde ist, dem Volke gerechtes Wohlwollen einzuflössen. Solche Zeiten nun waren der Entwickelung des Gewerbes auf der einen und der Arbeit der Wissenschaft auf der anderen Seite recht günstig. Die Lehrer und Gelehrten der Glaubensgemeinschaft waren an Stelle der Dichter und Denker getreten. Auf den Trauerweiden hing die verstimmte und verstummte Harfe Zions[23]).

Indess adelte die intellektuelle Kraft das Handwerk, arbeiteten mit künstlerischem Bewusstsein Tanaim und Amoraim am Ausbau des Lehrgebäudes des Judenthums. Auf sechs Säulen erhebt sich nun die Architektonik der jüdischen Rechtslehre, des Talmuds: auf dem Naturrecht, Staatsrecht, Kirchenrecht, Ehe- und Familienrecht, Civilrecht und Strafrecht. Der Grundstein des Gebäudes ist Gottesfurcht, die Krone am Gebäude das Heil, die Pforten, welche zum Gebäude führen, heissen Glauben und Wissen[24]). Seitdem tausend Schmiede und Schlosser mit dem Könige Jehojakim durch Nebukadnezar, den babylonischen Herrscher, in die Gefangenschaft geführt wurden[25]), hat die Arbeit nicht den Hochstand erreichen können, welchen sie in der talmudischen Zeit erreicht hatte. Die Weisen der Mischnah lernen und lehren die Liebe zur Arbeit[26]). Die Talmudweisen hatten solch hohe Achtung vor dem Berufe des Handwerkers, dass der Meister während der Arbeit von dem Beweise der Ehrerbietigkeit für den Gottesgelehrten durch Erhebung von dem Sitze befreit war[27]). Ging doch die wissenschaftliche mit der gewerblichen Arbeit bei so manchem Weisen Hand in Hand. So kam's auch, dass die wissenschaftliche Arbeit im Bilde der gewerblichen Thätigkeit dargestellt ward. Die Lernenden, sagen die Weisen, haben die vierfache Aufgabe von den Lehrenden übernommen: erstens, den Lehrgehalt schwammartig aufzusaugen; zweitens trichterförmig durch dass eine Ohr das Gelernte aufzunehmen und durch das andere Ohr ausströmen zu lassen, den Lehrgehalt einerseits in der Wissenschaft zu verinnerlichen und andererseits nach Aussen hin auf das Leben sittlich einwirken zu lassen. Im Bilde des Hebers gewinne drittens der Hörer die Kraft, den Wein des Gedankens aufzunehmen und die Hefe der Leidenschaft versinken zu lassen. Dem Siebe gleich lerne viertens der Lehrbegierige kritisch zu sondern zwischen unedlem und edlem Wissensstoff[28]).

Nicht nur waren manche Weisen des Talmud selbst Vertreter des Handwerkstandes, sondern es war auch in der talmudischen Zeit bei den Juden im Allgemeinen das Handwerk ausgebildet und verbreitet[29]). Unter den Talmudweisen, welche Handwerker waren, seien genannt: R. Jochanan, der Schuhmacher[30]), R. Jizchak, der Schmied[31]) und die Weidmänner Josef und R. Papa ben Abu[32]). In Alexandria waren die Bäcker und Parfümeure berühmt[33]), deren Gewerbe in Aegypten in der talmudischen Zeit einen ungleich günstigeren Stand hatte, als die arbeitenden Classen dort in der jesajanischen Zeit erreichen konnten. Damals seufzten die Fischer, waren beschämt die Weber, war mit dem Segen der Natur der Segen der Arbeit versiegt[34]).

Dass Gewerbefreiheit in der talmudischen Zeit geherrscht hatte, geht daraus hervor, dass man rechtlich unterschied zwischen Meistern und Laien des Gewerbes (אומן und הדיוט[35]). Auch stand die Technik in religiöser Hinsicht höher, als die handwerksmässige Arbeit[36]). Die Lieblingsbeschäftigung der Männer war der Gartenbau (die Olivenpflanzung), die der Frauen die Weberei[37]). An das Spinnrad weist R. Elieser die Frau, deren Beruf die häusliche Arbeit ist[38]). Legt doch die edle Frau ihre Hand, welche sie willig den Armen öffnet, an den Rocken und versteht die Spindel zu führen[39]).

Handwerker, deren Gewerbe in der Familie ererbt ist, sind stets anderen Arbeitnehmern vorzuziehen.

Hatte doch König Salomo beim Tempelbau einen Meister der Metallarbeit sich erwählt, der von väterlicher Seite aus dem Stamme Naphtali und von mütterlicher aus dem Stamme Dan (des im Kunstgewerbe begnadeten Ahaliab) herstammte.[40])

Bei Ertheilung von gewerblichen Aufträgen sowohl an Handwerker, als auch Hirten und Kaufleute, sollen nur Fachleute erwählt werden, welche auf ihre Leistungen bereits erprobt worden sind.[41]) Unter den Handwerkern waren die Conditoren (Parfümeure) ganz besonders beliebt. Die Weissgerber waren nicht beliebt.[42]) Kupferschmiede und Weissgerber durften an den Wallfahrten zum Heiligthume in Jerusalem nicht theilnehmen.[43]) Gerbereien und Badeanstalten waren vom Schriftheiligthume der Thürpfosten (Mesusah) befreit.[44]) Weissgerbern und anderen Handwerkern haben in der talmudischen Zeit offenbar Trübungen angehaftet, welche in der Gegenwart geschwunden sind. Unter den Gewerbetreibenden, aus deren Mitte der König und Hohepriester nicht gewählt wurden, waren: Goldschmiede, Weissgerber, Wäscher, Friseure u. a. (Kidduschin 82a). So erklärt es sich, dass der Unterricht im Gewerbe des Eseltreibens, des Hirten, des Schiffers, des Töpfers und des Krämers untersagt wurde.[45]) Auch sollte kein Segen verbunden sein mit Winkelfirmen, (nicht gesetzlichen Mitgliedern der Kaufmannschaft),

---

[21]) Taanith 26 b (Sprüche Salam. 31, 30). [22]) Synhedrin 29 a. [23]) Ps. 137,2. [24]) Vgl. Sabbath 31a (Jesajah I, 33,6). [25]) II. Könige 42,16. [26]) Pirke Aboth 1,9. [27]) Kidduschin 33a.

[28]) Pirke Aboth 5,15. [29]) Abodah sarah 71 a. [30]) Pirke Aboth 4, 14. [31]) Joma 70 a, Chagigah 26a. [32]) Chulin 54a. [33]) Joma 38a. [34]) Jesajah I, 19,8 u. f. [35]) Baba kama 99b. [36]) Rosch haschanah 29 b. [37]) Nidak 67 b. [38]) Joma 66 b. [39]) Sprüche Salam. 31, 19 u. 20. [40]) Erachi 16b (I. Könige 7,14). [41]) Bezah 29b. [42]) Pesachim 65a. [43]) Chagigah 4a. [44]) Joma 11a. [45]) Sofrim 15,10.

mit Förstern, die das Fällen der Bäume gewerbsmässig betreiben, mit der Verleihung von Wasserröhren und Wassereimern, mit dem Ertrage geschäftsmässiger Uebersetzungen, mit den Geschäften mit Waisengeldern und überseeischen Werthen.[46]) Hingegen nehmen Buchhändler und Schreiber heiliger Schriften eine bevorzugte Stellung ein, wenn sie gottgefällig und menschenwürdig in Handel und Wandel sind.[47]) Musste doch auch ein Gottesgelehrter sich der Schreibekunst befleissigen und sich die Fähigkeit aneignen, den Segen bei Trauungen zu sprechen und sonstige rituelle Handlungen vorzunehmen.[48]) Auch anderweitige Arbeiten übernahm der Gottesgelehrte gern, wenn die Bewohner der Stadt ihn mit solchen betraut hatten [49]) Nach der Lehre Simon II, des Gerechten, eines der letzten unter den Männern der grossen Versammlung und eines der ersten unter den Tanaim (219 ante), der mit dem Diadem der Hohenpriesterwürde die Krone der Wissenschaft verband, hatten die Gottesgelehrten die Gemeinde auf drei Pfeilern errichtet: auf Gotteswort, Gottesdienst und hülfreicher Menschenthat.[50]) Die Anhänger der Gemeinde hatten aus der Gotteslehre die Kraft gewonnen, das Recht zu begründen, in der gottesdienstlichen Gemeinschaft die Wahrheit zu erkennen und durch Wohlthätigkeit den Frieden zu stiften. Und Wahrheit, Recht und Frieden bilden das Verhältniss R. Simon ben Gamaliels', des Tanaiten und Synedrialmitgliedes, um nach der Zerstörung des Tempels (70 post) die Gottesgemeinde zu erhalten.[51])

Während des Bestandes des Tempels blühte das Kunstgewerbe im Heiligthume. Berühmt wurden trotz anfänglicher Verkennung die Bäckerei des Hauses Gormo durch Lieferung der Schaubrode, das Haus Abtinas durch die Parfümerie bei Lieferung des Weihrauchs und Hogros Sohn Levi's durch Leistungen auf dem Gebiete der Vokal-Musik im Heiligthume.[52]) Der Stamm Levi war auch auf dem Gebiete der Instrumental-Musik bekannt[53]). Im Dienste des Heiligthums standen auch Weber,[54]) welche die Aermel an den Priestergewändern woben, und Musterzeichner für Vorhänge.[55]) die Schriftsetzer für gottesdienstliche Schriftheiligthümer; Ben Kamzer, welcher sich geweigert hatte seine Kunst zu lehren, wird in folge dieser Weigerung nur unglimpflich genannt.[56]) Unter weltlichen Arbeiten des Kunstgewerbes wird von den Talmudweisen die Stickerei als reines und leichtes Kunsthandwerk empfohlen.[57])

Von den Handwerkern galt im Allgemeinen die Norm, dass ihnen anvertraute Objekte als die eines Verwahrers für Entgelt (Schomer Sachar) betrachtet wurden. Die verwahrten Gegenstände mussten daher von den Arbeitnehmern nur in dem Falle erstattet werden, wenn sie entwendet wurden, aber nicht wenn sie unbrauchbar wurden oder in Verlust gerathen waren.[58]) Veränderungen, welche der Arbeitnehmer ohne Auftrag und zum Nachtheile des Arbeitgebers vorgenommen hatte, fielen, ebenso wie die Pachtungen von Feldern und Bauunternehmungen, dem Arbeitnehmer zur Last.[59]) Lehrherren, welche keine Religion hatten, wurden zur Unterweisung im Handwerk oder für den wissenschaftlichen Unterricht Lehrlinge nicht übergeben.[60])

(Schluss folgt.)

[46]) Pesachim 50b. [47]) das. [48]) Chalin 9a. [49]) Joma 72b. [50]) Pirke Aboth 1,2. [51]) Pirke Aboth 1,18. [52]) Joma 38a und b. [53]) Kelim 24,14. [54]) Joma 72b. [55]) Joma 72b (Exodus 26). [56]) Joma 38b. [57]) Berachoth 33b. [58]) Baba Mezia 80b, Exodus, 22, 9—13. (Raschi z. St.)

[59]) Baba Kama 39a. [60]) Aboda sarah 16b.

## Etwas über Friedrich Nietzsche.

### I. Nietzsche's Weltanschauung und die biblische*).

Nietzsche hat den Denkenden und Wissenden seiner Zeit mit seiner Weltanschauung schwere Räthsel aufgegeben. Unter seinem dröhnenden Schreckens- und Wehruf über den Verfall der ursprünglichen Natur der Menschen hat man das Gefühl, als ob Lawinen von den Gletschergebirgen herabstürzten, gewaltige Krater aufbrächen, Gluthströme und Schneemassen die Thäler der Kultur, die so viele Generationen angepflanzt, in einen Schutthaufen, in ein ausgebranntes, eisstarrendes Chaos verwandeln sollten. Aber Nietzsche will nicht die Verwüstung, er ist kein Herostratus, der aus eitler Selbstgefälligkeit den Tempel der Menschenkultur mit den Flammen seiner Kritik der Moral und Sitten in Brand stecken möchte, sondern er will aus dem Chaos angeblich gesunde Keime zu ausserartigem Blühen und Wachsen herauflösen; er will auf den Trümmern einer unter ihrem Glauben, ihren Sitten und Anschauungen verkümmerten Menschenwelt eine neue urgesunde und urkräftige aufrichten, die von keinen Vorurtheilen eingeengt, sich ungehindert voll und ganz auslebt. Diese neue Menschenwelt, oder doch eine Klasse derselben, die dann die „Uebermenschen" umfasst, soll sein wie ein Urwald mit starken, knorrigen Baumriesen, starke gesunde Menschen, markig und kraftvoll, mit Macht und Besitz ausgestattet, die selber die Tafel der Moral- und Kulturwerthe bestimmen. Das wäre dann die „Herrenmoral" gegenüber der hergebrachten „Sklavenmoral" der grossen Menge. Mit dieser Lebensanschauung hat Nietzsche auf Kunst und Litteratur der Gegenwart, besonders auf dramatische und belletristische Werke einen grossen Einfluss geübt.

Es lassen sich aber in Nietzsche's geistigem Schaffen im Grossen und Ganzen zwei Perioden unterscheiden. In der ersten Periode schliesst er sich mit Begeisterung Schopenhauer und Richard Wagner an. Beide sind ihm die modernen Repräsentanten des altgriechischen Geistes in der Tragödie; jener durch seine tragische Philosophie des Pessimismus, dieser durch seine tragisch-dithyrambische Musik.

Wie nach Schopenhauer das Mitleid den „dummen Willen zum Leben" aufhebt, so vermittelt uns die Kunst, speziell die Musik (Richard Wagners) den süssen Wahn des Vergessens des Weltleidens.

Diese Ideen stehen mit der biblischen, beziehungsweise mit der Weltanschauung des Judenthums in hellstem Widerspruch. Zwar zieht dieses das Weltelend und das Menschenelend sehr ernstlich in den Kreis seiner Lebensbetrachtung. Rollt doch das Buch

*) Gedankengang eines von Herrn Dr. Ludwig Pick aus Berlin in Magdeburg gehaltenen Vortrages über obiges Thema. (Rd.)

Hiob das grossartigste Gemälde von Weltelend und Menschenjammer vor unseren Augen auf. Und wie gar oft klingen mitten durch den vollen und reichen Chor der Psalmen schrille Dissonanzen thränenvoller Klagen über die Uebel in der Welt. Aber seiner ganzen sittlichen Stimmung, seiner religiösen Ueberzeugung nach ist das Judenthum optimistisch. In seiner festgeschlossenen Lehre von dem einigen Gotte und einer sittlichen Weltordnung giebt es keinen Raum für ein blind waltendes Schicksal. Das Schöpfungswerk wird als ein Werk Gottes mit den Worten: „Und siehe, es war sehr gut“ zum Bilde vollkommener Harmonie gestempelt. Das Leben fordert seine Rechte und das Judenthum leitet zur Klarheit und Bestimmtheit der Lebensauffassung an. Sein religiöses und sittliches Ideal ist daher die fortschreitende moralische und geistige Erkenntniss und die praktische Pflichtübung. Das pessimistische Verschwimmen im Wahne des süssen Vergessens des Menschenelends schafft dagegen kein sittliches Ideal. Es bietet höchstens Illusionen, die aber vor der rauhen Wirklichkeit nicht Stand halten.

In der zweiten Periode verwirft Nietzsche den Pessimismus. Er hält Schopenhauer und Richard Wagner für eine Gefahr für die europäische Cultur, da sie nur Schwächlinge und Lebensmüde schaffen, und würdigt darum die Juden, die als die stärkste, zäheste und reinste Rasse auf Grund des kräftigen Geistes des alten Testaments das Leben bejaht. Der Unterschied zwischen dem Standpunkt des Judenthums und dem Nietzsche's ist aber unverkennbar. Während das Judenthum die Lebensbejahung aus der religiösen und moralischen Quelle eines lebendigen Gottesglaubens und einer sittlichen Weltordnung schöpft, entspringt dieselbe bei Nietzsche seiner erwachten schäumenden Daseinslust, seinem wildgährenden, tobenden Lebensdrange, der alle heiligen Bande, Institutionen und Ideale: Religion, Ehe, Recht, Cultur und Wissenschaft zerstört. Auf diesen Trümmern erhebt sich der „Uebermensch“, eine Rasse von Adligen, denen gegenüber die Anderen Dienende, Herdentiere sind. Gut heisst dann vornehm und schlecht: gering, niedrig. Durch den Sklavenaufstand wurden diese Begriffe umgekehrt. Gut hiess von nun an tugendhaft und böse lasterhaft und so verfielen allmählich die ursprünglichen Uebermenschen, die Macht, Kraft und schranklosen Lebensdrang in sich vereinten. Darüber erhebt Zarathustra seinen Weheruf.

Bedenkt man aber die Niedertracht und die Verfolgungssucht der Menschen gegen einander, so ist es nicht zu verwundern, wenn ein Nietzsche an allen Idealen verzweifelte. Wir können aber aus ihm lernen, dass wir uns zu einer höheren moralischen Ueberart hinaussehnen sollen — „der Weg des Gerechten ist wie anbrechend Licht, immer heller strahlend bis zur Mittagshelle der Erleuchtung“.

## 2. Nietzsche, ein Opfer des Antisemitismus.

Aus einem von Nietzsche's Schwester, Frau Elisabeth Förster, in der „Zukunft“ (No. 14 Jhrg. 1900) veröffentlichten Aufsatze über Nietzsche's Krankheit, geht geradezu hervor, dass Nietzsche ein Opfer des Antisemitismus geworden. — Sie weist daselbst zunächst nach, dass von einer erblichen Belastung bei ihm nicht die Rede sein könne, „denn wir stammen von väterlicher und mütterlicher Seite aus kerngesunden Familien.“ Dass deshalb, weil der Vater in Folge seiner Kurzsichtigkeit eine steinerne Treppe rücklings in den gepflasterten Hof hinunterstürzte und infolge dieser Gehirnerschütterung nach elfmonatlicher Krankheit starb, ihr damals 5 Jahre alter Bruder erblich belastet sein müsste, sei doch ein vollkommener Fehlschluss. „Würde man etwa von erblicher Belastung reden, wenn ein Mann an den Folgen eines Beinbruchs stürbe und sein Sohn im spätern Leben ebenfalls einen Beinbruch erlitte?“

Ueber die Veranlassung zum Ausbruch der Katastrophe äussert sich die liebevolle Schwester wie folgt:

„Nach dem unglaublich arbeitreichen Frühling und Sommer 1888 ging mein Bruder im Herbst wieder nach Turin, das ihm vom Frühjahr her in der schönsten Erinnerung geblieben war. Hier fühlte er sich ausserordentlich glücklich. Er schrieb mir Anfang Oktober einen ganz begeisterten Bericht von Turin und fährt dann fort: „Ich schreibe in diesem goldenen Herbst, dem schönsten, den ich je erlebte, einen Rückblick auf mein Leben, nur für mich selbst u. s. w.“ Und die ersten Kapitel des Ecce homo tragen auch einen dieser Stimmung entsprechenden Charakter.

In diese glückliche Herbststimmung hinein fielen zwei Angriffe gegen meinen Bruder; der eine von überraschender Taktlosigkeit, der zweite aber von einer Bosheit, wie man sie eigentlich für unmöglich halten sollte. Ich will sie nur andeuten.

Der erste Fall betraf seinen eigenen Verleger; Herr E. W. Fritzsch in Leipzig hatte gestattet, dass in seinem Musikblatt ein Angriff gegen meinen Bruder veröffentlicht wurde, der niedrige Insinuationen und Unwahrheiten enthielt. Also der eigene Verleger hatte nicht einmal so viel Achtung vor einem Autor seines Verlages, um ihm diesen Angriff zu ersparen! Mein Bruder fühlte sich auf das Tiefste gekränkt und in der Ferne so machtlos und ungeschützt einem Angriff gegenüber, der sozusagen aus dem eigenen Lager kam.

Der andere Angriff ging von antisemitischer Seite aus. In einigen anonymen Schreiben wurde auf wahrhaft raffinirte Weise meinem Bruder der Glaube beizubringen gesucht, als ob mein Mann von Südamerika aus einen gegen den „Zarathustra“ gerichteten Artikel geschickt hätte und als ob dieser nur mit seiner und sogar mit meiner Billigung in einem antisemitischen Blatt zum Abdruck gelangen solle. Der anonyme Briefschreiber wollte sich für einige judenfreundliche und antisemitenfeindliche Bemerkungen meines Bruders rächen; und um dem Einsamsten der Einsamen zu zeigen, dass er selbst die Wenigen verloren habe, die seinem Herzen nahe standen, schrieb er ihm diese boshaften Erfindungen. Mein Bruder fühlte sich tötlich verletzt. Mit keinem Menschen konnte er sich in seiner Verlassenheit aussprechen. Und diese antisemitischen Angriffe müssen sich wiederholt haben — schliesslich brachen sie ihm das Herz. Erst nach dem Tode meines Mannes (5 Monate nach der Erkrankung meines Bruders

traf mich auch dieses Unglück) fand ich in seinen Papieren einen mir vorenthaltenen Brief meines Bruders, in dem er von diesen empörenden Angriffen spricht und in den leidenschaftlichsten Ausdrücken des Schmerzes meinen Mann anklagt, ihm seinen treuesten angeborenen Jünger, seine Schwester, entwendet und verdorben zu haben. Er richtet die bittersten Anklagen gegen meinen Mann und fährt dann fort: „Ich nehme Schlafmittel über Schlafmittel, um den Schmerz zu betäuben, und kann doch nicht schlafen. Heute will ich soviel nehmen, dass ich den Verstand verliere. . . .“

Wer auch der anonyme Briefschreiber gewesen sein mag, er muss sich jetzt sagen, dass er das edelste Herz gebrochen hat — vielleicht war er sich der Tragweite seiner Handlungen nicht bewusst.

Da mein Bruder in Turin so vollkommen allein war, so ist über den weitern Verlauf Vieles nicht mehr genau festzustellen. Am 6. November schreibt er, dass seine Lebensgeschichte (Ecce homo), die er Anfangs — wie erwähnt — nur für sich und höchstens noch für mich niederschreiben wollte, sogleich gedruckt und in vielen Tausenden in mehreren Sprachen veröffentlicht werden sollte. Während die erste Hälfte noch ganz von dem glücklichen Geist jener goldenen Herbsttage erfüllt ist, kommt später ein gereizter Ton hinein, der sich hauptsächlich in den feindseligsten Ausfällen gegen Deutschland, die Deutschen und den Antisemitismus äussert.

An welchem Tage nun äusserlich die Störung seines Geistes ausgebrochen sein mag, kann nicht mehr genau festgestellt werden; jedenfalls war es in den letzten Tagen des Monats Dezember 1888. Plötzlich ist er bei einem Ausgange in der Nähe seiner Wohnung niedergestürzt, ohne dass er sich selbst wieder zu erheben vermochte. Sein Hauswirth findet ihn und führt ihn mit grosser Mühe nach seiner Wohnung hinauf. Ziemlich zwei Tage lang hat er dann, fast ohne sich zu rühren und ohne ein Wort zu reden, auf dem Sofa gelegen. Als er aus diesem lethargischen Zustand erwachte, zeigten sich deutlich die Spuren geistiger Erregung und Verwirrung; er sprach laut mit sich selbst, sang und spielte ungewöhnlich viel und laut, verlor den Begriff für den Werth des Geldes und beschrieb einige Blätter mit seltsamen Phanthasien, in denen sich die Sage des Dionysos-Zagreus mit der Leidensgeschichte der Evangelien vermischten. Der von seinen Feinden zerrissene Gott wandelt neu erstanden an den Ufern des Po. Seine Freunde und Nächsten sind ihm zu Feinden geworden, die ihn zerrissen haben. Diese Blätter wenden sich gegen Richard Wagner, Schopenhauer, Bismarck, Prof. Overbeck in Basel, Frau Cosima, meinen Mann und mich. Während dieser Zeit unterzeichnete er alle Briefe mit „Dionysos“ oder: „der Gekreuzigte.“

## Kritik und Tradition.

Von Kirchenrath Dr. Th. Kroner in Stuttgart.

X.

### Jesajah, Kapitel 1.

Vers 17. הדלו הרע „Höret auf Böses zu thun.“ In dieser Mahnung, die alle die vorhergenannten reinnegativen Weisungen abschliesst, sieht Cheyne nach Duhm eine der Sprache und der Denkweise des Jesajah fremde abstrakte Redeweise und eliminirt sie aus seinem Texte. Eine Kritik, welche auf solche subjektive ästhetische Urtheile baut, ist schwer zu widerlegen und leicht vorzunehmen. Was ist denn eigentlich, so muss man verwundert fragen, in diesen Worten Abstrakteres als in den Worten הסירו רע מעלליכם? Aber gerade diese Art der Kritik zeigt wie unberechenbar ein subjektives Empfinden ist.

Vers 17. אשרו חמוץ Diese Worte machen in der That einige Schwierigkeiten. Das Zeitwort אשר im Piel bedeutet „eine gerade fortschreitende Richtung einnehmen bei seinem Wege“ Prov 23. 19. „einen fortschreitenden Weg führen“ Jes. 9,15. „als einen Fortschreitenden ansehen und nennen“ Mal. 3,12, Ps. 12,17; Provrb. 34,28. Jemandem zu einer Förderung seiner Habe, seiner Macht helfen, ihn fördern.“ In diesem Sinne ist es auch synonym und synthetisch-parallel zu דרשו משפט, zu שפטו יתום, zu ריבו אלמנה. Denn alle diese Zeitwörter bezeichnen die helfende, wohlthuende, zum Rechten verhelfende That, wie man sie von Propheten, Richtern, Führern des Volkes, erwartet. Nun aber חמוץ, nach seiner Stellung muss dieses Wort, synonym und parallel zu יתום und אלמנה, eine Gattung Ohnmächtiger, Hilfsbedürftiger, Wehrloser bezeichnen. Das Wort kommt aber in dieser Bildung nicht mehr im biblischen Schriftthum vor; wohl in der Form חומץ Ps. 71,4, wo es mit מעול synonym den Gewaltthätigen, den Erpresser bezeichnet. Stände חמוץ (Chamûz) als Part. passé, so würde das Wort sofort verständlich erscheinen; es bezeichnete dann den „Gepressten, Bedrängten, Gedrückten, den in seinem Fortschreiten Behinderten“. Aber die Form Chamôz als Passivum zu fassen! König in seinem Lehrgebäude Hälfte II, Theil I S. 124 fasst unser Wort im Sinne von violentiae plenus et simul expromptor als „Gewaltthätiger, Vergewaltiger“. Aber die Aufgabe, den Vergewaltiger auf gerade Bahn zu führen, ist nicht parallel zu der, der Wittwe und Waise zu helfen. Das führte auch Cheyne dazu, den massoretischen Text, den einige durch das Auffassen von אשרו gleich אסרו „bindet, fesselt“, zu verteidigen suchten, nicht festzuhalten und statt אשרו die Lesart יסרו zu setzen. Gesenius, Ewald, Drechsler fassten die Stelle wie König: „leitet den Gewaltthätigen“. Und doch hat das Targum זכו דאניס, Ibn G'anach in seinem ספר השרשים (Berlin 1899 ed. Bacher) S. 160 die Erklärung הוליכו בעשוק. Raschi, Kimchi, Malbim die Erklärung גזול, also alle diese Erklärer fassen Chamôz wie Chamûz. Es stehen sich also traditionelle Uebersetzung, traditionelle Grammatik und moderne Sprachanschauung gegenüber. Vielleicht dürfte aber gerade hier recht deutlich der Beweis geliefert werden können, dass die echte Wissenschaft nicht Regeln aufstelle, um mit ihnen die Tradition umzustossen, sondern aus der Tradition richtige Regeln aufstellen lerne. Gleich neben חמוץ steht יתום. Dieses Wort hat die ganz gleiche Verbalform oder Nominalform, die auch der Infinitiv hat und bezeichnet eine in einem Zustande des Leidens befindlichen Person, nicht eine thätige. Warum soll denn nun auf einmal חמוץ, das ganz gleich gebildete Wort, eine thätige Person bezeichnen? Und dann! Ist nicht der

Begriff, den der Infinitiv ausdrückt, oft gleich und verwandt dem des neutralen Particip passivi? Ist nicht das Drucken gleich dem Drucke, das Schlagen gleich dem Schlage, also das Thun gleich der Wirkung der That? Das Schlagen und das Geschlagene sind ebenso zusammenfallende Vorstellungen wie das Schlagen und das Schlagende. Die Infinitivform konnte ebenso aktivisch wie passivisch betrachtet werden, je nachdem man an den Urheber der That oder an die Folge derselben dachte. Wir haben also gar keinen Grund die massoretische Lesung und traditionelle Auffassung zu bemängeln. Das Wort יתום nimmt uns alle grammatische Beschwerniss, und die Symmetrie des Satzes zwingt uns sogar zur logischen Anerkennung der Tradition. Hingegen ist die Anffassung Cheyne's wie die seiner Vorgänger hinfällig. Den Räuber zu einem guten Menschen zu machen, wird wohl keinem Gerichte als Aufgabe gefallen, und die Räuber nur zu fesseln, ist noch keine Rettung für den Beraubten. Damit mag sich manche Rechtsgewohnheit der modernen Staaten wohl genügen lassen; dem Propheten lag nicht so sehr an der Bestrafung der Verbrecher, als an der Rechtfertigung, Aufhilfe, Förderung des Wehrlosen. Hier zeigt sich wieder, dass die Kritik selbst die herrlichsten Gedanken des Propheten, man möchte sagen, verkümmern lässt, weil sie grundsätzlich ihrem willkürlich aufgestellte nSprachgesetze entsprechend die noch so zweifellose Tradition nicht zu Worte kommen lassen will.

---

# Litteraturbericht.

## Recensionen.

**Wohlgemuth Dr. J.** Die Unsterblichkeit in der Bibel. (Aus dem Jahresbericht des Rabbiner-seminars zu Berlin von 1899).

Besprochen von Dr. B. Seligkowitz.

Dem Judenthum den Glauben an die Fortdauer des Geistes absprechen, hiesse die ideellen Tragpfeiler der ganzen jüdischen Lehre verkennen. Denn wie wäre es überhaupt möglich, dass die Israeliten, dieses so tief religiöse Volk, welches von uralten Zeiten her im Besitze der Erkenntniss einer einzigen, von der Natur wesentlich verschiedenen Gottheit war, eine so lange Reihe von Jahrhunderten hätte durchleben können, ohne sich über die Erwartung eines dumpfen Schattenlebens in dem „Scheol" zu erheben? Wie wäre es möglich gewesen, dass unter den vielen erhabenen Geistern, die in seiner Mitte auftraten, welche doch seine religiösen Vorstellungen in so vielfacher Beziehung fortbildeten, kein einziger war, welcher bis zu dem Gedanken einer lebensvollen Unsterblichkeit und einer jenseits des Grabes sich erst vollendenden Vergeltung hindurchdrang?

Wenn auch die mosaischen Bücher nicht ausdrücklich die Unsterblichkeit der menschlichen Seele lehren, so ist sie doch enthalten in dem Dualismus, welcher ausdrücklich in der Schöpfungsgeschichte hervorgehoben wird. Der Leib des Menschen entstammte der Erde, wurde aus Staub gebildet; seine Seele wurde ihm von Gott eingehaucht, entsprang unmittelbar von Gott und ist daher gottebenbildlich, unsterblich.

Dass die mosaischen Bücher sich nicht in Schilderungen über das Wesen der Seele und die Art der Unsterblichkeit einlassen, das liegt in der Natur der jüdischen Religion überhaupt. Dem Judenthum ist eine jede metaphysische Spekulation fremd, und so wie es eine jede Lehre über Theogonie und Kosmogonie von sich abweist, ebenso muss es in seiner ungetrübten Reinheit alles Philosophiren über das Wesen und das Endschicksal der menschlichen Seele von sich entfernen. Nur das Heidenthum, welches wagt, seinen Gott zu schildern, darf es auch wagen, einen Theil desselben, die menschliche Seele, zu beschreiben; (Cfr. Platon, Phaedr. de legib. X. p. 621). Das Judenthum dagegen, welches immer seinen Gott als unerforschliches Wesen lehrt, kann sich nicht anmassen, einen Theil desselben, welcher, wie er, sinnlich unwahrnehmbar ist, erfassen zu können. (Sifre z. Deuter. c. 356).

Von diesem Gesichtspunkt hiesse eigentlich jeder Versuch, um die Unsterblichkeit in der Bibel nachzuweisen, Eulen nach Athen tragen, dass trotzdem in christlichen Kreisen vielfach die Meinung herrschte und noch jetzt herrscht, dass dieser Glaube bei Moses sich nicht finde, überhaupt das Judenthum ihn nicht kenne, ist lediglich auf eine Polemik des Christenthums zurückzuführen, welches die Unsterblichkeitslehre für sich in Anspruch nehmen möchte, um sie an die Auferstehung Jesu zu knüpfen. Die aussermosaischen Bücher, die kanonischen wie die apokryphischen, sprechen entschieden und mit Deutlichkeit von der Unsterblichkeit, und wenn sich in denselben manche Stellen finden, welche als eine Ableugnung der Unsterblichkeit aufgefasst werden könnten, so ist dieses noch lange kein Zeugniss für die allgemeine Ableugnung des Unsterblichkeitsglaubens, vielmehr umgekehrt für die allgemeine Annahme desselben.

Warum aber weist Moses nicht direkt auf ein jenseitiges Leben, auf eine Hoffnung im Jenseits hin? Darauf haben wir — wir lassen zunächst die Ansichten der jüdischen Religionsphilosophen hierüber bei Seite — zwei Antworten, Moses konnte sich umsoweniger bewogen fühlen, von der Unsterblichkeit und der künftigen Vergeltung Gebrauch zu machen, da diese Hoffnungen bei den Aegyptern mit den Mythen ihrer Religion unzertrennlich verwachsen und die Quelle vieler abergläubischen Gebräuche waren. Musste nicht Moses mit vollem Rechte befürchten, dass die Einführung dieser Hoffnungen bei seinem Volke zugleich den ganzen Wust der mit ihnen verknüpften heidnischen Elemente Einzug verschaffen würde? Was würde beispielsweise aus der Fortdauer der Seele, deren Lohn und Strafe nach der Trennung von dem Leibe, in den Händen der Priester und Vertreter der Tochterreligion, welche behauptet, die künftige Welt nach allen Richtungen hin zu kennen und deren verschiedene Abtheilungen in menschlicher Weise darstellen? Wie haben sie die Phantasie der Gläubigen geängstigt, die Herzen gequält und die Geister erschreckt durch die Schauer und Schrecknisse, welche sie von der jenseitigen Welt verbreiteten!

Sodann hatte Moses gar keinen Raum für eine dogmatische Lehre. Er spricht nicht einmal die Grundlehren für seine Gesetze aus, sondern er stellt Gesetze für das praktische Leben auf, deren Principien und Grundsätze erst aus diesen Gesetzen zu abstrahiren sind.

So viel sei vorausgeschickt zur Orientirung über die Frage der Unsterblichkeit in der Bibel von dem kulturhistorischen Standpunkt.

In der eingangs bezeichneten Arbeit hat der Verfasser die ganze hergehörige exegetische Litteratur mit gründlichem Fleiss durchgearbeitet und sorgfältig geprüft und die Frage der Unsterblichkeit in der Bibel exegetisch zu erörtern gesucht. Verfasser behandelt diese Frage nach einem dreifachen Gesichtspunkte. 1) Wird die Unsterblichkeit in der Bibel strikte geleugnet? 2) Ist auf Grund eines argumentum e silentio der Beweis zu erbringen, dass die Bibel den Unsterblichkeitsglauben nicht gekannt hat? 3) Ist der positive Beweis zu erbringen, dass die Bibel den Unsterblichkeitsglauben enthält oder voraussetzt?

Die so ängstlich hervorgehobene Scheidung des Verfassers zwischen psychischer Unsterblichkeit und dem Auferstehungsglauben, welche Verfasser vorausschickt, in dem die Arbeit sich nur auf die erstere beschränken soll, dürfte um so mehr überflüssig (S. 3) erscheinen, als der Auferstehungsglaube überhaupt nicht biblischen Ursprungs ist und nicht einmal auf jüdischem Boden entstanden, sodass es keinem vernünftigen Menschen jemals einfallen könnte, diese beiden Gebiete mit einander zu verwechseln. Dem Verfasser dürfte ja bekannt sein, dass die Sadducäer der Lehre Moses entsprechend an dem psychischen Fortleben festhielten im Gegensatze zu dem bei den Pharisäern und dem Volke betonten Glauben an leibliche Auferstehung. (Berachot 5,1.9,5. cf. Geiger, „jüdische Zeitschrift“ 3. Jhg. 6 19.)

Die erste Frage betreffend, ob in der Bibel strikte die Unsterblichkeit geleugnet wird, resp. ob den biblischen Büchern eine niedrige Stufe von dem Leben nach dem Tode, etwa analog dem Dasein der Schatten im Hades, eigen ist, so führt Verfasser eine ganze Reihe von Stellen auf, welche auf den ersten Blick als eine Leugnung der Unsterblichkeit aufgefasst werden könnten. Und da bietet sich in erster Linie das strittige Wort שאול, welches für die Gegner der Unsterblichkeit in der Bibel von jeher einen bedeutenden Angriffspunkt bietet. Verfasser deducirt nun an der Hand einer ganzen Reihe von Belegstellen, dass beim Volke allerdings möglicherweise eine vage Vorstellung von einer niederen Art der Fortdauer im „Scheol“ vorhanden war; allein die Verfasser der biblischen Bücher, die Propheten, Sänger und Historiker, welche an den Sprachschatz des Volkes gebunden waren, haben diesen Ausdruck nur als Bild gebraucht, ohne im Geringsten an die triviale Vorstellung des Volkes zu denken.

Verfasser hätte noch darauf hinweisen können, dass beim Volke sogar die Vorstellung von einer Bestrafung im Scheol für Diejenigen, welche auf Erden einen schlechten Lebenswandel führten, vorhanden war. Man dachte sich einen Thophet, einen Platz im Thale Hinnom bei Jerusalem, wo der Molochsdienst stattfand, als Brandstätte tief und breit, von Feuer und Holz in Menge, wo der Odem Gottes brenne, wie ein Schwefelstrom (Jes. 30,33), zeigt die gänzliche Vernichtung der Assyrer unter dem Bilde dieser grossen Brandstätte, wo Gott einen Scheiterhaufen anzündet, für Volk und König. Wenn Verfasser in einer Fussnote S. 10. behauptet, dass der Scheol erst in der nachbiblischen Litteratur als Strafort der Frevler erscheint, so ist er im Irrthum.

Was nun die Stellen betrifft, welche eine strikte Leugnung des Unsterblichkeitsglaubens zu beweisen scheinen, so z. B. Ps. 88, Jes. 38,18, so drücken dieselben, wie Verfasser mit Recht meint, nichts weiter aus, als den energischen Trieb zum sinnlich wahrnehmbaren Leben; dieser dem Menschen angeborene Selbsterhaltungstrieb kann namentlich in der Stunde der Lebensgefahr selbst bei demjenigen, welcher am unerschütterlichsten von der Ueberzeugung der Unsterblichkeit durchdrungen ist, diese Ueberzeugung zurückdrängen.

Länger verweilt der Verfasser bei den Büchern Hiob und Koheleth, welche sich über die Unsterblichkeit ausführlicher auslassen. Dass im Buche Hiob die Unsterblichkeit gebeugnet wird, geht deutlich hervor sowohl aus 7,9, auf welche schon der Talmud aufmerksam macht, als auch aus 14,7 ff. Allein gerade dieser Umstand, dass dem Helden diese Polemik gegen die Unsterblichkeit in den Mund gelegt wird, beweist, wie Verfasser mit Recht sagt, dass dem Buche der Unsterblichkeitsglaube wohl bekannt war, da man nicht kämpfen kann gegen etwas, wovon man gar keine Vorstellung hat. — Die von den Exegeten mehrfach hervorgehobene Schwierigkeit, warum im Buche Hiob nicht der Unsterblichkeitsglaube zur Lösung des Problems verwerthet wird, sucht Verfasser von einem zweifachen Gesichtspunkte aus zu beseitigen; erstlich ist die Lösung des Problems im Buche Hiob eine viel befriedigendere, als sie mit Hilfe des Unsterblichkeitsglaubens zu erzielen wäre; sodann vermag überhaupt der Unsterblichkeitsglaube keine Lösung des Problems der Theodicee zu bieten, der Hinweis auf das Jenseits als Mittel zur Lösung des Problems der Theodicee ist nur ein „regressus der faulen Vernunft“, weil sich sofort eine Fülle von neuen Fragen erheben.

Hinsichtlich der letztern Ansicht des Verfassers verweisen wir ihn auf Ps. 73., wo wohl die jenseitige Unsterblichkeit und die nach dem Tode eingetretene Gerechtigkeit zur Lösung des Problems verwerthet wird. Der Psalmist spricht, er sei im Glauben an die Gerechtigkeit wankend gemacht worden, in dem er sah, wie die Uebermüthigen und Frevler in Frieden leben . . . . . ., während der Fromme geplagt ist und Züchtigung hat alle Morgen; aber er drang zu den Heiligthümern Gottes und betrachtete die Zukunft.

Im Buche Koheleth, welches bekanntlich von jeher von den Gegnern des Unsterblichkeitsglaubens in der Bibel ins Treffen geführt wird, sucht Verfasser zunächst alle die verdächtigen Stellen, welche die Unsterblichkeit zu leugnen scheinen, auf geschickte, wenn auch gezwungene, Weise zu interpretiren, wobei Verfasser allerdings exegetisches Talent entfaltet. Allein, ob es ihm wirklich gelungen ist, die Schwierigkeiten dieser Stellen zu beseitigen, — dies zu bestätigen dürfte uns etwas schwer fallen. Im Uebrigen verweisen wir den Verfasser auf Pesikta p. 68b und die dort citirten Parallelstellen. — Die Stelle im babylonischen Talmud, Sabbat p. 30, die Verfasser anführt, ist etwas verwischt — wo es ausdrücklich heisst: „Die Weisen hätten Koheleth für apokryphisch erklären wollen, weil sie darin Aeusserungen gefunden haben, die sich zur Ketzerei neigen oder dem Pentateuch widersprechen, aber die Schlussbemerkung, dass Gott das Thun der Menschen doch richte, oder dass Gott fürchten und seine Gebote befolgen allein den Menschen angehe, hätte sie mit dem Buche ausgesöhnt.“ Und in der That trägt nicht schon der mehrfach wiederholte Ausruf „Eitelkeit aller Eitelkeit“ — und wenn wir auch diesen Ausruf mit dem Verfasser nur auf die irdischen Güter einschränken — den direkten Widerspruch mit der Heiterkeit des israelitischen Bewusstseins an der Stirn, welches „alles, was Gott geschaffen hat, gut“ findet? Die Hauptschwierigkeit, warum in Koheleth nicht neben der Eitelkeit alles Irdischen der Unsterblichkeitsglaube als Ergänzung des irdischen Daseins hervorgehoben wird, sucht Verfasser allerdings in so weit abzuschwächen, als er das Grundproblem, resp. die Grundfrage des Buches anders auffasst. Das Grundproblem soll kein Problem der Theodicee sein, sondern die Frage: giebt es auf Erden ein wahres Gut, das der Mensch sich unabhängig von Gott schaffen kann? Diese Frage wird nun in lose an einander gefügten Betrachtungen zu beantworten gesucht und wird verneint. — Diese Auffassung des Verfassers ist nicht neu; sie ist bereits von Ewald ausgesprochen. Nach Ewald soll der Grundgedanke des Buches darin sein: „Heiteres Geniessen der Lebensgüter in der Freude an Gott“. (Die Salomonischen Schriften 1867. S. 287.) Allein mit diesem Faden können wir uns am allerwenigsten in dem Labyrinth zurecht finden.

Verfasser wendet sich nunmehr der bereits vielfach aufgeworfenen Frage zu, warum in den mosaischen Büchern Verheissung und Drohung ausschliesslich auf das Diesseits bezogen wird, warum in der Thora für die Befolgung der göttlichen Gebote nur irdischer Lohn, für die Uebertretung nur irdische Strafe verkündet wird? Mit dieser Frage hängt die andere zusammen, weshalb im Pentateuch die Unsterblichkeitslehre nicht direkt verkündet wird. Verfasser führt nun eine ganze Fülle von

Versuchen auf, die von den jüdischen Religionsphilosophen zur Beantwortung dieser Frage gemacht worden sind, von welchen jedoch die ersten beiden Ansichten: Moses habe die Unsterblichkeit sowie die geistige Vergeltung nicht gelehrt, weil die psychische Auffassung derselben als zu sublim für ein an abstraktes Denken nicht gewöhntes Volk unbegreifbar gewesen wäre, uns am allerwenigsten befriedigen. Hat nicht Moses damals dem Volke die Lehre von einem unsichtbaren, nicht sinnlich vorstellbaren, dem abstrakten Denken angehörigen Gott gegeben? Den gebildeten Römern war dies noch unfassbar; denn Tacitus erklärt die Juden gerade deshalb für abergläubisch, weil sie einen unsichtbaren Gott anbeten, etwas, was sie nicht sehen, für Gott halten.

Zum Schluss führt noch Verfasser eine Fülle von Stellen aus den Psalmen auf, in welchen am Ausdrücklichsten der Unsterblichkeitsglaube erwähnt wird. Wenn es auch zu verstehen ist, wie Verfasser mit Recht meint, dass in den mosaischen Büchern, so wie in den Büchern der Propheten die Unsterblichkeitslehre in dem Hintergrunde steht, so ist in den Psalmen, wo das Individuum uns entgegentritt, mit seinen Freuden und Leiden eher zu erwarten, dass das Glauben und Hoffen auf ein Jenseits ausdrücklich erwähnt wird.

Das vorstehende Referat, welches den Gang der Arbeit übersichtlich zur Anschauung zu bringen bemüht war, musste natürlich innerhalb seines engen Rahmens die grösseren Excurse der Arbeit unberührt lassen. Jeder wissenschaftliche Leser wird aus der vorliegenden Arbeit manche Anregung auf dem exegetischen Gebiete schöpfen. Und wenn wir den Verfasser nicht das omne tulit punctum zurufen können, und manches gerügt, manches zu Rügende ungerügt gelassen haben, so bleibt das wirkliche Verdienst des Verfassers dadurch ungeschmälert.

---

**Dr. Mandl**, Simon, Rabbiner in Kostel. Der Bann. Ein Beitrag zum mosaisch-rabbinischen Recht, dargestellt nach der Bibel und der rabbinischen Litteratur. Brünn 1898. Epstein & Comp.

Wer jemals das Gutzkow'sche Drama Uriel Acosta gelesen, oder dessen Aufführung auf der Bühne gesehen hat, wird bei der Furcht und Mitleid im höchsten Masse erregenden Ceremonie der öffentlichen Bannverhängung, welche die Judenschaft in Amsterdam durch das jüdische Kirchengericht über Uriel Acosta (1646) in der Synagoge ausgesprochen hatte, bis in die tiefsten Tiefen der Seele hinein ergriffen worden sein. Uns aber drängt sich die Frage auf, war die Schändung der Menschenehre des in den Tod getriebenen Märtyrers der Gewissensfreiheit vom religiösen Gesichtspunkte aus statthaft? War ein solches Verfahren jüdisch? Unter „jüdisch" verstehen wir den Begriff der Hingabe an das Wohl des Mitmenschen aus Liebe zu dem Gotte der Gnade und Barmherzigkeit. Nun, auf die beregten zwei Fragen giebt vorliegende Studie, freilich ohne diese Tendenz auch nur zu streifen, in objektiv-wissenschaftlichem Sinne eine verneinende Antwort. Wir vermöchten freilich für die Institution der Ausschliessung aus der religiösen Gemeinschaft, zumal über das Grab hinaus, uns in keinem Falle im Geiste der humanistischen Lehre und des prophetischen Ideals und der lichtvollen Weisen zu erwärmen, welche den die Geschichte Elisa ben Abuja-Acher-s vorführenden Traktat Chagiga (27a) mit der Sentenz abschliessen: Auch die Abtrünnigen in Israel trifft die Flamme der Verdammnis nicht; denn auch diese haben einen religiös-sittlichen Kern.

Dennoch ist die gesetzliche Lage der Bannsprechung, welche in Verwarnung und Ausschliessung ihre milderen Normen und Formen hat, viel humaner aufzufassen, als dies in Dichtung und Geschichte geschildert wird. Die Quelle der in Bezug auf den Bann zur Anwendung gebrachten Vorschriften ist in Josef Karo's Codex Schulchan Aruch (Joreh Deah Abschnitt 334) enthalten. Diese Bestimmungen sind erst im Mittelalter aus biblisch-talmudischen Quellen entwickelt worden und im 16. Jahrhundert zur gesetzlichen Ausgestaltung und Textirung gelangt.

Biblischen Ursprunges ist nur der Begriff der Heiligkeit und des Verbotenen, welcher mit dem Worte Cherem verbunden ist. Der Begriff hatte sich aber im talmudisch-rabbinischen Schriftthume zur Kirchenzucht erweitert, um die statutarische Religionsgemeinde und Religionsgemeinschaft von den die Grundlage beider unterwühlenden religionswidrigen Handlungen Einzelner zu befreien.

Die Bestimmungen der Kirchenzucht erscheinen dadurch nicht nur motivirt, sondern auch in einigermassen milderem Lichte. Zunächst erging die dreimalige öffentliche Aufforderung zur Umkehr an den Abtrünnigen, dessen Verurtheilung erst dann erfolgte, wenn die Ermahnung fruchtlos geblieben war. Ferner erstreckte sich der Bann in der Regel nur auf 30 Tage. Auch konnte der Bann nach der Geltungsfrist vom zuständigen kirchlichen Gerichte des Dreicollegiums aufgehoben werden, und war auf Grund des den Bann begründenden Urtheils die Beschäftigung mit der Gotteslehre, das Zusammenleben mit der Ehefrau und Familie dem Verurtheilten nicht untersagt. Endlich traf nur in den allerseltensten Fällen einen anerkannten Schriftgelehrten der Bannspruch, und durfte der Bann nur aus religiösem Grunde, niemals aber aus persönlichem Interesse der geistlichen Richter oder Anhänger derselben erfolgen.

Vom Posaunenschall, mit welchem die Verhängung des Bannes verbunden gewesen sein sollte, wie von anderen jeden Menschenfreund empörenden schweren Verletzungen der Ehre ist im Gesetze keine Spur zu finden. Die Geschichte und die Wissenschaft haben daher mit Recht das Gericht über Uriel Acosta gerichtet. Wurde doch sogar bei Hinrichtungen von todeswürdigen Verbrechern die Menschenwürde gewahrt.*)

Das vorliegende Schriftchen aber ist, weil es über den Bann belehrt, recht empfehlenswerth. Nur ist auf die Quelle Baba kama 117a und Gitin 10b geprüft zu S. 39 zu bemerken, dass der Bann nur dann erfolgte, wenn die Gewalt gegen das gesetzliche Recht angerufen ward. Gleicherweise belehrt die Quelle Baba mezia 59b, dass nur wenn gegen das Votum der gesetzgeberischen Mehrheit von einem einzelnen Schriftgelehrten ein religiöses Gesetz erlassen ward, dies die Strafe der Ausschliessung zur Folge hatte.

Ich schliesse mit der Mahnung des Dichters von Uriel Acosta: „Schonung, Liebe und Duldung!"

Dr. S. Nascher.**)

*) Synhedrin 52b (Levit. 19,18).

**) Es sei hier noch angemerkt, dass die Arbeit des Hrn. Dr. Mandl zuerst in unserem „Litteraturblatt" (Jahrg. 1894 No. 11—30) erschienen ist. (Red.)

---

## Inhalt der No. 2.

**Wissenschaftliche Aufsätze:** Arbeit und Gewerbe im jüdischen Alterthum. Von Dr. S. Nascher. — Etwas über Friedrich Nietzsche; 1. Nietzsche's Weltanschauung und die biblische. 2. Nietzsche, ein Opfer des Antisemitismus. — Kritik und Tradition. X. Von Kirchenrath Dr. Kroner.

**Litteraturbericht.** Recensionen: Dr. J. Wohlgemuth, die Unsterblichkeit in der Bibel. Von Dr. Seligkowitz. — Dr. S. Mandl, Der Bann nach Bibel und Talmud. Von Dr. S. Nascher.

**Bücherschau und Litterarische Anzeigen mussten Raummangels wegen zurückbleiben.**

Verantwortlicher Redacteur: Rabbiner Dr. M. Rahmer, Magdeburg. Druck von Leistner & Drewfs, Magdeburg.

**Personalnachrichten und kleine Mitteilungen.** Das Jahrbuch für Jüdische Geschichte und Literatur für 1901 ist erschienen. Es ist die übliche bescheidene Purimgabe, die vom Verband der sogenannten Literaturvereine den Verbandsmitgliedern dargebracht wird. — Der in Nordhausen verstorbene Private Jakob Plaut hat der Stadt Leipzig 200 000 Mk., der israelitischen Gemeinde zu Leipzig 300 000 Mk. hinterlassen, deren Zinsen für wohltätige Zwecke bestimmt sind. — An der israelitischen theologischen Lehranstalt in Wien nimmt das Sommersemester Mittwoch, den 17. April, seinen Anfang. An diesem Tag finden die Aufnahmeprüfungen statt. Die Vorlesungen beginnen am 18. April. — Der polnische Maler Adalbert Gerson, der dieser Tage siebzig Jahre alt, gestorben ist, war auf den Berliner Internationalen Kunstausstellungen ein häufiger und gern gesehener Gast. Zu seinen besten historischen Gemälden zählen „Wanda“, „Der Kreuzfahrer“, „Esterka“, „Kasimir der Große und die Juden“, „Sobieski's Abschied von seiner Familie“, „Kopernikus in Rom“ u. s. w. Außerdem hat Gerson auch auf dem Gebiet der Genre- und Landschaftsmalerei namhafte Erfolge erzielt und sich besonders durch seine Illustrationen zu den bedeutendsten Werken der polnischen Nationalliteratur, z. B. zu Mickiewicz' Epos „Herr Thaddäus“ große Volkstümlichkeit erworben. — Das Komitee zur Errichtung eines jüdischen Krankenhauses in Manchester hat im Stadtteil Higher Broughton ein Grundstück mit Gartenland für seinen Zweck erworben. — Die Ost-London-Eisenbahngesellschaft hat jüngst Affichen anschlagen lassen, die in hebräischen Lettern die Einladung enthalten, beim Besuch des Crystallpalastes von den Stationen Shoreditch, Whitechapel und Shadwell aus die Züge ihrer Linien zu benutzen. — Nach einem neuerlichen vom Kaiser Nikolaus bereits unterzeichneten Erlaß des russischen Staatsrats wird das Wahlgesetz für die Stadtverordneten dahin abgeändert, daß statt der bisherigen 10 Prozent künftig 20 Prozent der gewählten Stadtvertreter Nichtchristen sein dürfen. Im Kaukasus darf die Hälfte der Gewählten aus Nichtchristen bestehen. — Nach dem kürzlich erfolgten Rücktritt von Gustave Worms besitzt die Comédie Française in Paris nur noch zwei jüdische Sozietäre, Frl. Brandes und Herrn Georges Berret.



## Juanita.

Eine Erzählung aus der spanischen Marannenzeit.
Von D. S.
(Fortsetzung.)

In der That war der Schrecken, den die Inquisition einflößte, ein allgemeiner. Niemand, er mochte noch so hoch gestellt sein, war vor ihren Angriffen sicher; eine unvorsichtige Geberde, ein unüberlegtes Wort, die Denunziation eines Feindes genügte, einen Unschuldigen der Ketzerei für überführt zu halten und zum Scheiterhaufen zu führen. Alle persönliche Sicherheit hatte aufgehört, es war so weit gekommen, daß die angesehensten, die edelsten und stolzesten Männer es sich zur Ehre anrechneten, als Diener und geheime Agenten der gefürchteten Gewissensrichter aufgenommen zu werden; das war das einzige Mittel, sich der fortwährenden Gefahr, die über den Häuptern Aller schwebte, zu entziehen. Das heilige Offizium ließ aber diese Diener nur auf einen schrecklichen Eid zu, durch den sich diese verpflichten mußten, auf alle Freundschafts-, auf alle Familienbande zu verzichten, jedes glaubensfeindliche Wort, das ihnen zu Ohren komme, anzugeben, rücksichtslos ihre nächsten Verwandten, ihren Vater, ihre Mutter, ihre Frau, ja sogar ihre Kinder anzuklagen, da es sich um die Sache Gottes und der heiligen Kirche handle. So hatte im Schoße der Familien selber alles Vertrauen aufgehört, jeder liebevolle Gefühlsausdruck, jede sanfte Herzensregung war geschwunden. Der Freund fürchtete den Freund, der Bruder scheute den Bruder, und der Vater mißtraute den eigenen Kindern.

Saragossa war, wie alle Städte Spaniens, öde und traurig geworden; das Leben hatte jeden Reiz, jede Freudigkeit verloren; man nahte einander nur mit Vorsicht, man wog jedes Wort ab, obwohl man sich nur von ganz gleichgültigen Dingen unterhielt.

Man sprach also in Saragossa viel von der Verbindung zwischen Juanita und Fernando, trotzdem die Glücksgüter so ungleich auf beide verteilt waren; denn darüber war man einig, daß Diego d'Almora große Reichtümer besitze, während Fernando arm sei. Er war eines Tages in die Stadt gekommen, man wußte nicht woher, augenscheinlich aber in einer sehr traurigen Lage, bis ihn ein Zufall, wie man glaubte, mit Diego d'Almora in Verbindung brachte. Dieser interessirte sich für den jungen Mann und gewährte ihm Schutz und Beistand. Niemand wunderte sich darüber; denn Diego war der wohlthätigste Mann in Saragossa; niemals hatte sich ein Armer, ein Unglücklicher vergeblich an ihn gewendet. Fernando hatte es verstanden, die ganze Gunst seines Beschützers zu gewinnen. Dieser hatte ihn in seine Geschäfte eingeweiht, er vertraute ihm sein ganzes Vermögen an, und, wie man allgemein glaubte, ging er damit um, ihn zu seinem Schwiegersohn zu machen.

Das waren in Wirklichkeit alles nur Gerüchte; denn niemand wußte etwas bestimmtes über diesen Punkt. Diego d'Almora war ein redlicher und offenherziger Mann; er empfing alle, die in seinem bescheidenen Hause verkehrten, mit der größten Liebenswürdigkeit, aber er war auch andererseits sehr diskret und sprach mit niemandem über seine Familienverhältnisse. Fernando seinerseits hatte den jungen Leuten, die ihm bei ihren Zusammenkünften Schmeicheleien über sein Glück sagten, stets ausweichend geantwortet. Soviel stand fest, daß Juanita schon glänzende Partien ausgeschlagen hatte, und die Stammgäste der „roten Herberge“ waren gut unterrichtet, wenn sie unter ihnen den Sohn des Grafen von Ramira, des Abgeordneten für Arragonien, nannten, der

aus einer der ältesten und edelsten Familien des Landes stammte.

Der stolze, prachtliebende Graf führte ein großes und glänzendes Haus, und das stimmte wohl zum Klang seines Namens, aber nicht zum Stande seines Vermögens. Seine Finanzen waren durch und durch zerrüttet und er sah mit Unruhe in die Zukunft.

Unter solchen Umständen hatte der Graf an eine Verbindung zwischen seinem ältesten Sohne und der Tochter von Diego d'Almora gedacht; denn diese Verbindung konnte allein den Glanz seines Hauses wieder herstellen.

Aber zum großen Erstaunen des Grafen hatte Diego d'Almora, statt mit freudiger Dankbarkeit einzuschlagen, auf das so schmeichelhafte Anerbieten unbestimmt und ausweichend geantwortet, und seine Antwort sah einer Ablehnung sehr ähnlich. Der rachsüchtige und jähzornige Graf sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht, in seinem Stolz gedemütigt. Er hatte geglaubt, einem einfachen Hidalgo dadurch, daß er ihm eine Verbindung mit seiner Familie antrage, die größte Ehre anzuthun. Deshalb warf er einen heftigen Haß auf Diego d'Almora und schwur, den ihm zugefügten Schimpf blutig zu rächen. In der ersten Aufregung hatte er daran gedacht, ihn als der Ketzerei dringend verdächtig bei der Inquisition zu denunzieren. Nichts war leichter als das, zwei Zeugen, deren Namen während des Prozesses niemals genannt wurden, genügten, einen Menschen in die Gefängnisse des heiligen Gerichts zu bringen, und war er einmal da, so kam er selten wieder lebendig heraus. Die höllischen Folterqualen, denen man die Angeklagten unterwarf, ließen sie alles eingestehen, was man von ihnen verlangte, und wenn einer der Unglücklichen die übermenschliche Kraft hatte, diesen Martern zu widerstehen, so war er erst recht verloren; er wurde als unbußfertiger und hartnäckiger Ketzer verurteilt. Das Vermögen Diegos war übrigens an sich ein genügender Grund, ihn den Verfolgungen der Inquisition auszusetzen. Viele der Unglücklichen, die in den Gefängnissen oder auf den Scheiterhaufen starben, hatten kein anderes Verbrechen begangen als das, daß sie reich waren; denn das heilige Offizium konfiszirte in seinem Interesse alle Güter der Schlachtopfer, deren Nachkommen entehrt, für infam erklärt und unfähig, irgend ein öffentliches Amt zu bekleiden, dem äußersten Elend und der Verzweiflung nahe gebracht wurden. Jedoch das wollte der Graf nicht; er hatte noch nicht ganz auf die Hoffnung verzichtet, trotzdem die gewünschte Verbindung herbeizuführen. Diego hatte formell seinen Antrag noch nicht zurückgewiesen, nichts bestätigte die Gerüchte über die Ehe Fernandos mit Juanita. Der Graf war also entschlossen, eine günstige Gelegenheit abzuwarten und seinen Antrag auf andere Weise nochmals vorzubringen. Übrigens entging ihm die Rache nicht, er konnte sie später noch täglich ausüben.

---

3.

Diego d'Almora bewohnte mit seiner Tochter eines der unscheinbarsten Häuser von Saragossa; Fernando, ein einziger Bedienter und eine Dienstmagd bildeten das ganze Hauspersonal, und außer der Mildthätigkeit gegen die Armen und der Freigebigkeit gegen die Kirchen verriet nichts in seinem Hause den Reichtum, den die Welt ihm zuschrieb; denn er lebte höchst einfach und bescheiden. Einige Tage aber nach der erzählten Unterredung Fernando's mit Mateo gewährte sein sonst so stilles Haus einen belebteren und geräuschvolleren Anblick: die erwarteten Freunde waren angekommen und da sämtliche Gasthäuser der Stadt überfüllt waren, hatten sie die Gastfreundschaft Diego's in Anspruch nehmen müssen. Dieser selbst aber ließ sich in seiner gewohnten Lebensweise nicht stören.

So war er denn auch eines Morgens seiner Gewohnheit gemäß mit Juanita zur Promenade in den Garten hinabgegangen. Von Zeit zu Zeit betrachtete er mit glücklichem Stolz die reinen und angenehmen Züge des jungen Mädchens, denen die schwarzen Augen und das üppige, wie Seide glänzende Haar einen eigentümlichen Reiz verliehen. In den Blicken des Vaters lag eine solche Zärtlichkeit und Besorgnis, daß jeder, der ihn ansah, es ahnte, daß er dieses Kind mit doppelter Hingebung liebte. Er mußte ihm die Mutter ersetzen, die Juanita früh verloren; er hatte sie allein erzogen mit all' der Aufopferung, mit all' der Liebe, deren ein Vaterherz fähig ist, wenn sich alle seine Gefühle in einem Wesen vereinen, und Juanita — sie fühlte sich glücklich am Arme ihres Vaters, den sie wahrhaft verehrte und anbetete. Für sie war er der erhabenste Ausdruck aller Tugenden und Vollkommenheiten; sie war stolz darauf, ihm anzugehören, und ihre Hochachtung für ihn war ohne Grenzen, ebenso wie die rührenden Herzensergüsse, mit denen sie ihm immerfort ihre Liebe zu erkennen gab.

Aber heute lag noch etwas Durchdringenderes, als gewöhnlich, in Diego's Blicken, wenn er seine Tochter ansah, noch ein zärtlicherer Ausdruck in seiner Stimme, wenn er mit ihr sprach. Eine unerklärliche Unruhe erregte sein ganzes Wesen, und je länger er schweigend und in ernste Gedanken versunken dahinschritt, als ob er die Anwesenheit seiner Juanita gar nicht merke, destomehr überhäufte er sie mit Liebkosungen; oft hielt er plötzlich in der Promenade inne und wandte sich zu seiner Tochter, als wollte er mit ihr sprechen, aber er schwieg, denn ein neuer Gedanke schien seine Worte auf den Lippen zurückzuhalten.

Juanita bemerkte die Aufregung ihres Vaters und fühlte sich dadurch ebenfalls beängstigt. Hundertmal war sie im Begriff, ihn zu fragen, was er habe, und immer vermochte sie, von einer unbesiegbaren Macht zurückgehalten, kein Wort hervorzubringen.

Diego war heute schnell müde geworden, denn, nachdem er einigemal die alte Akazien-Allee durchschritten hatte, stand er wiederum still.

„Gehen wir hinein", sagte er zu Juanita, „gehen wir hinein, mein Kind, ich fühle mich außerordentlich ermüdet; übrigens muß ich dich sprechen, und was ich dir zu sagen habe, läßt sich besser im Zimmer als hier im Garten abmachen."

Wenn Diego ohne Zeugen mit seiner Tochter sprechen wollte, so waren die Umstände dazu gerade jetzt sehr günstig; oder vielmehr er hatte selber diese Umstände herbeizuführen gewußt. Fernando war mit den in Saragossa angekommenen

Freunden ausgegangen; der einzige Bediente des Hauses hatte sie auf Diegos Befehl begleitet und die Dienstmagd wurde durch die Sorge für die Wirtschaft, die in den letzten Tagen durch die Anwesenheit der Gäste größer war als gewöhnlich, in der Küche zurückgehalten. Das Haus war infolgedessen einsam und verlassen.

Diego wollte seine Tochter in sein eigenes Zimmer führen; er stieg die Stufen der Freitreppe hinan und durchschritt mehrere Gemächer, bis er in sein Kabinet gelangte, das am äußersten Ende des Erdgeschosses lag.

Als sie eingetreten waren, schloß Diego die Thüre ab und zog die Fenstervorhänge dicht zusammen, nachdem er sich die Ueberzeugung verschafft hatte, daß sich niemand im Hofe befinde.

Juanita folgte mit wachsendem Erstaunen dem geheimnisvollen Gebahren ihres Vaters, eine unerklärliche Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt. Die Mitteilungen, die ihr bevorstanden, mußten nach den Vorsichtsmaßregeln, die sie treffen sah, von größter Wichtigkeit sein.

Während sich Juanita ganz ihren Gedanken überließ, näherte sich ihr Diego; er ergriff ihre Hand und zog sie sanft an sich. Einige Augenblicke betrachtete er sie schweigend dann begann er mit fester Stimme:

„Juanita, mein Kind, liebst du mich?“

„Ob ich dich liebe? Vater!“ antwortete das Mädchen, durch diese Frage ganz überrascht, „ob ich dich liebe? Es ist ja doch mein einziges Glück, dich zu lieben, Vater!“

„Und ihn — Fernando?“ warf Diego halb ernst, halb scherzhaft ein.

„Guter, böser Vater“, antwortete Juanita lieblich errötend, „hast du mich nicht ihn schätzen gelehrt? Ich gehorche dir, denk ich, am besten dadurch, daß ich ihn liebe. Du selbst sagtest mir oft genug, daß er das großmütigste, daß er das edelste Herz ist . . .“

„Ja, mein Kind“, unterbrach sie Diego, „er ist allein würdig, einst meine Juanita zu besitzen, und wenn ich dich heut frage, ob du mich liebst, so thue ich das nicht deshalb, weil ich jemals hieran zweifelte, sondern weil ich gerade heut einen großen Beweis deiner Zärtlichkeit erwarte“.

„Einen Liebesbeweis von mir? o sprich“, rief das junge Mädchen, dessen Unruhe immer lebhafter geworden war, „sprich, lieber Vater . . .“

„Ruhe, Kind“, entgegnete Diego, „Ruhe um des Himmels willen! Was ich dir zu sagen habe, verlangt das tiefste Geheimnis; ein Wort von dem, was ich dir anvertrauen will, was ich dir anvertrauen muß, und es ersteht vor mir ein erbitterter, unversöhnlicher Feind, ein Ankläger ohne Gnade und Barmherzigkeit“.

„Du, mein Vater, und ein Feind!“ antwortete Juanita, deren Unruhe sich in Schrecken verwandelt hatte. „Wer könnte dich hassen, warum sollte dich einer anklagen, du guter, gerechter . . .“

„Sei still, Kind, du brauchst dich deines Vaters nicht zu schämen. Was ich gethan habe, muß ich nur dem Blick der Menschen entziehen. Vor Gott stehe ich rein da. Mein ganzes Vergehen besteht nur in der Erfüllung der heiligsten Pflichten, im Gehorsam gegen eine höhere Stimme . . . Und dennoch giebt es Menschen, die mich verfolgen, die mich töten würden, wenn sie mein Geheimnis erführen, wenn sie es nur ahnten durch eine Unvorsichtigkeit, die du begehen könntest, durch ein Wort, das dir vielleicht entschlüpfte“.

„Niemals, mein Vater“, erwiderte Juanita leise und bebend, „niemals, was du mir auch zu sagen habest und was immer geschehe . . . Aber was hättest du zu befürchten, du, den jedermann schätzt und achtet, du, der so treu an unserem König, so ergeben an unserer heiligen Kirche hält?“

„Meine Tochter“, entgegnete Diego ebenfalls mit gedämpfter Stimme, „du bist jung und hast keine Ahnung davon, welche heißen Kämpfe die kälteste Stirn, der ruhigste Blick verbergen kann . . . Ohne Zweifel“, setzte er mit einem unsäglich ironischen Blick auf die Heiligenbilder, die die Wände seines Gemaches buchstäblich bedeckten, hinzu, „ohne Zweifel kann das katholischeste Haus in Saragossa kein schöneres Kruzifix oder mehr Heiligenbilder und Reliquien aufweisen, als das meinige. Und dennoch, mein Kind, — — kennst du mein Gebet, wenn ich vor dem gekreuzigten Gott, dem Werk sterblicher Hände, niederkniee? Weißt du, welche Gedanken sich aus meiner Brust emporringen zum Höchsten, während meine Lippen mechanisch die Worte des Glaubens und der Anbetung hersagen?“

„Mein Vater!“ rief Juanita schreckensbleich . . .

„Nun denn, ich bitte Gott, den allliebenden Vater, tausendmal um Vergebung wegen der Entweihung seines heiligen und hochgebenedeiten Namens, ich flehe ihn täglich an, mir zu verzeihen, daß ich mich niederwerfe vor Bildern von Holz und Stein. — — Und doch ist dieser Gott eines Tages herabgestiegen auf den Berg Sinai und hat der ganzen Welt verkündet: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir, du sollst dir kein Götzenbild machen!“ Ich flehe diesen Gott um die Gnade an, daß er mich einst leben lasse in der Beobachtung des wahren Gesetzes und der heiligen Gebote, die er auf dem flammenden Berg gegeben! — — Weißt du jetzt, was meine Schuld ist? Kennst du jetzt meine Feinde? . . . O, meine teure Juanita, ich bin — — ein Maranne, ich bin ein — Jude. Und die Inquisition wacht!“ (Fortsetzung folgt.)

## Brief- und Fragekasten.

E. I. Das ist durchaus kein Hindernis. Auch wird darnach bei solchen Anlässen überhaupt nicht gefragt. — Herrn S. in A. Der Vortrag ist bereits 10 Jahre alt! In der anderen Sache folgt der Bescheid. — Herrn S. D. in A. Kann wegen Raummangel erst in nächster Nummer erscheinen.



Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

# III. Liste der Spenden für die Pensions- und Reliktenkasse der Preußischen Rabbiner.

| | | |
|---|---|---|
| Leopold Jacobi, Molkenmarkt 11 | 500 | M. |
| G. Mosler, Bellevuestraße 9 | 500 | „ |
| Paul Steinfeld, Kanonierstraße 40 | 500 | „ |
| Ludwig Berl, Behrenstraße | 500 | „ |
| Joseph Goldschmidt, Französischestraße | 500 | „ |
| Alfred Simonson, Potsdamerstraße 23a | 1000 | „ |
| Alfred Böhm, Köpnickerstraße 74 | 500 | „ |
| Aron Hirsch, Roonstraße 2 | 500 | „ |
| Frau Kom.-Rat Jaffé, Bendlerstraße 20 | 300 | „ |
| Hugo Heilmann, Oranienburgerstraße 33 | 100 | „ |
| Joseph Heymann, Dorotheenstraße 50 | 200 | „ |
| Prof. Felix Liebermann, Bendlerstraße 10 | 300 | „ |
| Julius Oliven, Alsenstraße 11 | 300 | „ |
| Jacob Oliven, Karlstraße 5b | 100 | „ |
| Joelsohn, Hausvoigteiplatz | 100 | „ |
| S. Brünn, Hausvoigteiplatz | 300 | „ |
| Wolf Lewin, Lützowplatz 6 | 300 | „ |
| Frau Dr. Friedlaender, Lützowplatz 6 | 300 | „ |
| Frau Nanny Böhm, Lützowplatz 6 | 300 | „ |
| Kom.-Rat Berth. Simon, Hinter der Kath. Kirche 1 | 300 | „ |
| Frau Geheimrat Lachmann, Thiergartenstraße 3 | 300 | „ |
| Pariser, Spandauerstraße 74 | 200 | „ |
| Ludwig Berl, Jägerstraße 9 | 200 | „ |
| Arnold Weiß, Oberwallstraße | 200 | „ |
| Rechtsanwalt Felix Landau, Jägerstraße 58 | 300 | „ |
| David Kappel, Thiergartenstraße 14 | 250 | „ |
| Direktor Hirsch, Schinkelplatz 1/2 | 200 | „ |
| Moritz Cohn, Reichstagsufer 1 | 200 | „ |
| Reg.-Rat Dr. Magnus, Voßstraße | 300 | „ |
| Frau Wertheim, Thiergartenstraße | 200 | „ |
| Julius Magnus, Potsdamerstraße 122 | 300 | „ |
| Direktor Traube, Jägerstraße 9 | 300 | „ |
| Geh.-Rat Pringsheim, Hindersinstraße 10 | 300 | „ |
| Prof. Dr. Landau, Sommerstraße | 300 | „ |
| M. Gotthelf, Leipzigerstraße | 300 | „ |
| Max Mecklenburg, Friedrichstraße 227 | 300 | „ |
| Gustav Levinstein, Schloß Lichterfelde | 300 | „ |
| C. Wolff, Königin Augustastraße 43 | 100 | „ |
| F. V. Grünfeld, Leipzigerstraße | 300 | „ |
| R. v. Mendelssohn, Jägerstraße 51 | 300 | „ |
| Berthold Marckwald, Bellevuestraße 15 | 100 | „ |
| Emil Schindler, Französischestraße 33 | 300 | „ |
| Igel, Französischestraße 33 | 300 | „ |
| Siegfr. Schocken, Roonstraße 4 | 300 | „ |
| Julius Böhm, Dorotheenstraße 22 | 300 | „ |
| Eugen Böhm, Dorotheenstraße 22 | 300 | „ |
| Max Neumann, Potsdamerstraße 10 | 200 | „ |
| Frau Emma Friedberg, Bendlerstraße 25 | 200 | „ |
| Frau Minna Strelitz, Alexanderstraße 2 | 100 | „ |
| N. N. | 300 | „ |
| Carl Cohn, Klosterstraße | 300 | „ |
| Kom.-Rat Dannenbaum, Voßstraße | 300 | „ |
| Direktor Stern, Voßstraße | 300 | „ |
| Direktor Weill, Behrenstraße | 300 | „ |
| Frau Bertha Liebermann, Viktoriastraße 2 | 300 | „ |
| Felix Gutmann, Roonstraße 5 | 100 | „ |
| Hermann Schayer, Schöneberger Ufer 42 | 300 | „ |
| | 16850 | M. |
| Zusammen mit den bisher ausgewiesenen | 102200 | „ |
| | 119050 | M. |

Aus den Provinz-Gemeinden gingen bisher ein:

**Beuthen.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Louis Morawski | 200 | M. | |
| Samuel Förster | 100 | „ | |
| Stadtrat J. Lomnitz | 300 | „ | |
| Gebrüder Mannheimer | 300 | „ | |
| Dr. Mannheimer | 200 | „ | |
| Josef Rechnitz | 100 | „ | |
| David Goldstein | 300 | „ | |
| Frau Henriette Nothmann | 200 | „ | |
| Siegmund Goldstein | 500 | „ | |
| Louis Goldstein | 100 | „ | |
| Gebr. Guttmann | 400 | „ | |
| Eduard Morawski | 100 | „ | |
| Louis Grünfeld | 500 | „ | |
| Generaldirektor Wendriner | 100 | „ | |
| Salo Goldstein | 100 | „ | |
| Felix Benjamin | 300 | „ | |
| Ingenieur Max Grünwald | 100 | „ | |
| Jacob Goldstein | 150 | „ | |
| Max Hepner | 100 | „ | |
| Heymann Goldstein | 100 | „ | |
| Salo Grünfeld | 400 | „ | |
| Moritz Weißenberg | 100 | „ | 4750 M. |

**Krotoschin.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Adolph Katzenellenbogen | 50 | M. | |
| Carl Katzenellenbogen | 30 | „ | |
| Emil Cohn | 30 | „ | |
| Hermann Cohn | 30 | „ | |
| Kommerzienrath Hepner | 40 | „ | |
| Otto Hepner | 20 | „ | |
| Stephan Ruhman | 30 | „ | |
| Marcus Auerbach | 25 | „ | |
| Gustav Auerbach | 15 | „ | |
| Louis Daniel | 30 | „ | |
| Abraham Grünspach | 20 | „ | |
| Moritz Wagner | 20 | „ | |
| Sklarek senior | 10 | „ | |
| Julius Neumark | 10 | „ | 360 M. |

**Cöthen (Anhalt).**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Oscar Sonnenthal | 100 | M. | |
| Nathan Herzberg | 100 | „ | |
| Theodor Fürstenheim | 40 | „ | |
| Rudolf Mazur | 30 | „ | |
| Max Mendershausen | 50 | „ | |
| Salomon Kronheim | 30 | „ | |
| Richard Samson | 30 | „ | |
| Isidor Friedmann | 50 | „ | 430 „ |

| | |
|---|---|
| Oels (vorläufiger Ausweis) | 410 „ |
| Stargardt i. P. (vorläufiger Ausweis) | 500 „ |
| Summa | 6450 M. |

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.